

Fach Wencel Scherffer von Scherffenstein.

Ein ~~Dissertation~~ Geschichte der deutschen Literatur im 17. Jahrhundert.

Inaugural-Dissertation,

welche mit Genehmigung

der

Philosophischen Fakultät der Universität Breslau

zur

Erlangung der Doctorwürde

Mittwoch, den 29. September 1886, mittags 12 Uhr

in der Aula Leopoldina

gegen die Herren Opponenten

Julius Krohn, Dr. phil.

Bruno Lerche, cand. phil.

öffentlich verteidigen wird

Paul Drechsler

aus Leobschütz.

Breslau.

Wilhelm Koebner.

1886.

1 (4)

18 B

Wärsel Sch. ist von Scherffenstein.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 17. Jahrhundert.

Inaugural-Dissertation

verfaßt von (Gegenstand)

von

Philosophischen Fakultät der Universität Breslau

zum

Erlangung der Doctorwürde

Mittwoch den 29. Mittags 12 Uhr

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

in der

gegen die

Julius Kuhn, Dr. phil.

Bruno Kuhn, Dr. phil.

öffentlich vertheidigt wird

Paul Brucheler

aus Breslau

Breslau

Wilhelm Kuhnert

1897

Seinem hochverehrten Lehrer,

dem Herrn Professor

Dr. Karl Weinhold

in Ehrfurcht und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Seit dem 1. October 1899

dem Herrn Professor

Dr. Karl Weinhold

in Kehlstein und Bockstein

geboren

von Völsper

Einleitung.

Seit dem Ausgange des Mittelalters kam die deutsche Kunstdichtung in immer tieferen Verfall, da das Ritterwesen sich ausgelebt hatte und die Geistlichen in andern Formen als poetischen an der Literatur teilnahmen. Wol trafen verschiedene Erscheinungen zusammen, um sie aus diesem Verfall, im 16. Jahrh., wieder zu erheben. Infolge der Buchdruckerkunst und der hierdurch erleichterten Verbreitung der humanistischen Bildung, hatte ein reger, geistiger Verkehr alle Stände der Bevölkerung mächtig ergriffen. Es blühte ausserdem, besonders seit dem 15. Jahrh., mit schöpferischer Begeisterung gepflegt und durch den Aufschwung der Musik getragen, das Volkslied, in dessen schlichten, aber lebendigen Tönen alle Freuden und Leiden der Menschenbrust ausströmten, und welches, den reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Kirche zugewendet, in schönen, geistlichen Gesängen die Bedürfnisse des religiösen Gemütes aussprach.

Aber umsonst trafen diese und ähnliche günstige Erscheinungen zusammen: ein Umstand störte gewaltsam, auf lange Zeit hin, die gesunde Entwicklung der deutschen Dichtung. Bisher war dieselbe immer national gewesen, zwischen den politischen Zuständen Deutschlands und der Geschichte der Poesie hatte ein enger Zusammenhang stattgefunden. Seit dem Ende des 16. Jahrh. aber löste sich dieser Zusammenhang. Das politische Leben Deutschlands ging der vollständigen Auflösung entgegen und endete mit der gänzlichen

kirchlichen wie staatlichen Zerrissenheit im dreissigjährigen Kriege: das Volk verwilderte und verrohte, und „die herrliche Blüte des Volksliedes wurde durch die wachsende Gemeinheit geknickt“. Die höheren Stände, die Gelehrtenwelt wendeten sich von dem heimischen ab und dem Studium des Auslandes und des Altertums zu, indem sie durch Nachahmung und Aneignung fremder Formen und Stoffe die vaterländische Dichtung zu fördern hofften. Die nationale Poesie wurde fast ausschliesslich Gelehrtenpoesie; ihre Sprache war die lateinische.

Dieser begünstigten Nebenbuhlerin gegenüber die Muttersprache wieder in ihre Rechte einzusetzen, ihre Lebenskraft, ihren Gedankenreichtum und ihre Schönheit der entarteten Zeit in Theorie und Praxis recht eindringlich vorzuführen, unternahm Martin Opitz.¹⁾ Von allen Seiten gewinnt er Mitstreiter im heiligen Kampfe für „das guldne Mutterdeutsch“. Opitzens Verdienst ist in erster Reihe, dass er die deutsche Sprache gegenüber der übertriebenen Vorliebe für das Ausland wieder zu Ehren brachte und den deutschen Dichter aus der tiefen Verachtung heraushob; in zweiter, dass er das, was dichtende Vorgänger bezüglich des Accents und des Rhythmus wol mochten gefühlt haben, mit klarem Bewusstsein als die Grundlage der deutschen Verskunst aufstellte. Die Muster, auf welche Opitz die Dichter hinwies, waren die Griechen und Lateiner. Wer sie nicht kennt und „die gemeine Bahn nicht zu verlassen weisz, schreibt er aus Paris an Zingref, ist zwar ein guter Mann, doch nicht auch ein Poet“. Zwar wurde dadurch die volkstümlich derbe, oft gemeine Dichterei des 15. und 16. Jahrh. verworfen, doch auch das andere Extrem veranlasst, dass die neue, einseitige gelehrte Richtung bald alle volkstümlichen Neigungen und Züge verlor. Es lag nahe, dass das deutsche Material, mit dem der Dichter seine Werke aufbauen sollte, gar bald nur als das Gerüst angesehen wurde, um darauf den gelehrten, aus den Literaturen aller Nationen zusammengeholten Wust und

¹⁾ K. Weinhold, Martin Opitz von Boberfeld. Kiel 1862, S. 8 f.

Tand zur Schau zu stellen. Diese Richtung, die bei ihre Abwendung von allem natürlichen in Empfindung wie Sprache zuletzt nur „erhabene Gefühle“ und „majestätische Worte“ erkünstelte, also ganz in Schwulst und Unnatur verfiel, musste frühzeitig bei deutschfühlenden Männern eine Gegenströmung hervorrufen.

Der Mann nun, der inmitten der Opitzianer, im Besitze eines gediegenen Wissens und ebensolcher Erfahrung gegenüber seinen dichtenden Parteigenossen, deren Familienähnlichkeit unverkennbar ist, im Volkstume mit klarem Bewusstsein seine Stellung nimmt und von hier aus im Sinne des Meisters für die Reinhaltung der Muttersprache und ihre „Geltendmachung“ immer wieder laut wird, ist Wenzel Scherffer von Scherffenstein. Ehrentoll in den Handbüchern der Literatur genannt, doch wenig bekannt, verdient er als Mensch und Dichter eine eingehende Besprechung.¹⁾

Scherffer gehört zu einem im 16. und 17. Jahrh. über Böhmen, Mähren und Schlesien verbreiteten Geschlechte. In den Kämpfen der Zeit stund es treu zu Kaiser und Reich und wurde im Jahre 1561 vom „Haupt der Teutschen Welt, dem Ersten Ferdinand“ in Gregor Scherffer geadelt.²⁾ Die auf der Breslauer Stadtbibliothek in der Rhedigerana handschriftlich aufbewahrten „Scherfferiana derer Scherffer von Scherffenstein“ überliefern den Adelsbrief, dessen Anfang und Ende lautet:

„Wann dann Wir, aus vieler Glaubwürdigen Zeugnüsz berichtet worden, welcher Gestalt Gregor Scherffer Unser Unterthan im Königreich Böhmeimb und lieber Getreuer bisher Unseren Vorfahren und Unsz in Krieges-Occasionen und an-

¹⁾ Ueber Scherffer handeln Kahlert, Schlesiens Anteil an der deutschen Poesie. S. 46. — Gervinus, Gesch. der deutschen Dichtung. Bd. 3. S. 247 f. — Goedeke, Grundriss. 1. Auflage 1862. Bd. 2. S. 447.

²⁾ Dieses Geschlecht kann also zu der seit dem 12. Jahrh. im Rheingau anweit Kiderich nachweislich bestehenden Burg Scharfenstein nicht in Beziehung gebracht werden. Vgl. F. Jos. Bodmann, Rheingauische Altertümer. Mainz 1819. S. 107. 139. 145. 152.

dern Wirthschafft Verrichtungen treulich gedienet, und damit
 Er hinführo desto basz und getreulich Unsz dienen, auch
 seiner getreuen Dienste eine Ergötzlichkeit haben möchte;
 So haben Wir dem nach mit wohlbedachtem Unserm Muthe,
 rechtem wiszen und Rathe Unserer Lieben Getreuen aus
 Königlicher Macht in Böheimb gemeldten Gregor Scherffern
 und seinen ehelichen natürlichen Erben, die er anietzo hat,
 oder annoch künftig haben wird, beydes Geschlechtes zu
 ewigen Zeiten, ausz Unserer Kayserl. Freygebigkeit verliehen
 und ertheilet, ein Wapen oder Zeichen des Adels, nemlichen
 einen Schild, zur rechten Roth oder Purpurfarbe, zur Linken
 blau oder Lasurfarbe, und in demselben einen gelben oder
 goldfarbenen aufgesteuerten Löwen, so in seinen Vörderklauen
 einen grauen oder silbernen triangulirten Felsenstein haltet,
 über dem Schild aber einen offenen Adelichen Helmen, und
 um denselben zu der rechten Seiten gebührliche Helmen
 Zierde, Roth und Gelb oder Goldfarben, auf der Lincken Blau
 oder Lasur und Gelb oder Goldfarbe, über diesem allen Zwey
 Püffels Hörner, das zur Rechten oben Roth oder Purpurfarben,
 unten Gelb oder Goldfarben, das zur Linken Gelb oder Gold-
 farben, unten blau oder Lasurfarben, mitten darinnen aber
 einen halben Leuen, gelb oder Goldfarben, so in seinen Klauen
 einen triangulirten grauen oder silbernen Felsen hat, zur
 Linken Seiten sich kehrend stehet, Wie eben alles durch Fleisz
 und Kunst des Mahlers ist klärer mit Farben abgemahlt und
 erleuchtet — — — denen zu Uhrkundt haben Wir unser
 Kayserliches Innsiegel an diesen Brieff zu hangen anbefohlen,
 der geben in Unser Stadt Prag, den Sonntag Cantate im
 Jahr Gottes Eintausend Fünffhundert ein und Sechzig, Un-
 seres Reichs des Römischen im Zwanzigsten, des Hungari-
 schen und Böhmischen im Vier und Zwanzigsten. Ferdinand.“
 — Die Echtheit dieser Kopie des Adelsbriefes wurde be-
 stätigt vom „Bürgermeister und Rath der Stadt Jägerndorff
 den 26. Aprilis A. 1651.“ — So kam das Geschlecht zu dem
 Prädikate „Scharfenstein“, „Scherffenstein“, auch „Schärffen-
 stain“.

Martin Kinner von Scherffenstein.

Im 16. Jhd. ist der bekannteste Vertreter Martin Kinner von Scherffenstein.¹⁾ Er ist im J. 1534 zu Leobschütz in Ober-Schlesien geboren, besuchte die Universität Wittenberg, woselbst ihm der philosophische Magistergrad erteilt wurde, und kehrte 1557 in seine Vaterstadt zurück. Vgl. Carmen Gratulatorium Προπεμπτικόν Ad Elegantem Musicum et Poetam, pietate, eruditione et uirtute præstantem uirum D. Magistrum Martinum Kinnerum Leobschucensem Viteberga abeuntem in Patriam. Scriptum a Johanne Bertramo Cellano. Witebergæ excudebat Johannes Crato. Anno M.D.L.VII. 6 Blätter 4. — Diese Sammlung von Gedichten enthält ein Epigramma M. Hieronimi Osij scriptum honesto ac doctissimo uiro Martino Kinnero cum ei gradus magisterij philosophici renunciaretur. — Zunächst war er bei dem Rate seiner Vaterstadt beschäftigt (als Archigrammateus nach Hoffmann, die Tonkünstler Schlesiens, Breslau 1830, S. 385: nach der Kern-Chronik als Ratschreiber), sodann vertrat er 15 Jahre hindurch in Carnow (böhm.-mährisch für Jägerndorf) das Amt eines Syndicus und war zuletzt Landstand des Fürstentums Jägerndorf.²⁾ Aus dieser Thätigkeit zog er sich auf seine Landgüter zurück, um sich ganz der Dichtkunst und dem Studium der Musik zu widmen. Er besasz Waissak (böhm. Wissoka), von ihm Vaticanum genannt, Bodewitz (heute Badewitz) und Lodnitz (k. k. Schlesien), ausserdem ein Haus in Leobschütz, wol dasselbe, in dem 1883 ein Kellerstufenstein mit dem Todesjahre Kinner's entdeckt wurde.

Kinner war ein eifriger Protestant und, wie das erwähnte carmen gratulatorium lehrt, ein Schüler und Frennd „des göttlichen Philipp (Melanchton)“, den er im Liede verherr-

¹⁾ Vgl. über ihn besonders Hoffmann von Fallersleben, Spenden zur deutsch. Litteraturgesch. 2. Bändchen, Leipzig 1844, S. 236—240.

²⁾ Vgl. über diese aus Cunradi Siles. Togat. p. 149. u. John Parnass. Siles. I. p. 111 geschöpften Angaben Wetzels Analecta Hymn. II. 1. p. 47. Doch ist die Zeitbestimmung noch nicht sicher feststehend,

lichte.¹⁾ Den als Komponisten und Dichter geschätzten Jüngling liebte Paulus Eber und der berühmte Mediciner Peuker; seinen zahlreichen Freunden ist er der Ruhm und Stolz der Vaterstadt (*patrii gloria lausque soli*). Als Johannes Sponribius dem Consul und Senat von Leobschütz eine Elegia in natalem Dei Domini ac Salvatoris nostri Jhesu Christi widmet, (Wittebergæ Anno 1557), befürwortet Martinus Kinnerus in einem Egipramme das Werk des Freundes und begrüsst die gemeinsame Heimat. Auch eine Ecloga Aristaeus, die ein Nic. Mylius Liebetaliensis Silesius zum Andenken Valentin Friedlands von Trozendorf (st. 1556) veröffentlichte, enthält als Befürwortung Versus aliquot Martini Kinneri (Witteb. 1557).

Von seinen eigenen Dichtungen ist mir bekannt: Echo Cervimontana. De Cruce Domini Nostri Jhesu Christi Ac Verae Ipsius Ecclesiae. Martinus Kinnerus a Scherfenstein in Weissag & Lodenitz Faciebat in Thermis Hirspergensib.(us) Crucigerorum plenis. Anno Archicrucigeri Nostri 1595. 4 Blätter 4. — Der Inhalt des „Echo von Hirschberg“ lehnt sich an den Galaterbrief VI. an. — Ein tiefreligiöser Sinn, ein edles, frommes Gemüt, das aus der trüben Gegenwart gern zu Gott flüchtet, spricht besonders aus seinen Kirchenliedern, die er selbst komponirte. Acht derselben sind uns aufbewahrt in Gottfried Helwig's Geistlicher Kirchen- und Hausz Music, die zu Breslau 1644. 8. erschien. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte. Leipzig 1844, S. 236—240.²⁾ — Nach seinem Tode erschienen zu Hildesheim Silvulae musicae in 2 Büchern 8. 1605. — Sein Schwanengesang war wol: Ein newes Lied Von der

¹⁾ Danach ist Eitner in der Allgem. Deutsch. Biographie unter Martin Kinner zu berichtigen.

²⁾ Hoffmann teilt Lied V., VI. und VII. mit; — Wackernagel, das deutsche Kirchenlied, Bd. 5, S. 295 f. enthält als Nr. 449, 450 und 451 Lied IV., VII. u. VIII. — Jul. Mützell, Geistl. Lieder d. Evangel. Kirche aus d. 16. Jhd. Berlin 1855, S. 759 f. druckt Lied VIII (no. 414) ab.

Liebe gegen dem Nehesten. Aus dem Dreyzehenden Capitel der Ersten Epistel S. Pauli an die Korinther. Inn Druck gegeben zu Ehren der Christlichen Samlung, im Hohen Spital zur heiligen Dreyfaltigkeit in Breszlaw. — Gestellet vnd Componiret Durch Martin: Kinner von Scherfenstein | etc. Auff begeren vnd zu sonderem gefallen seines alten vnd lieben Schulfreundes Herrn Francisci Vierlings Dieners in Göttlichem Worte | in Breszlaw | bey S. Maria Magdalena vnd im Hohen Spital zur heiligen Dreyfaltigkeit. 1597. Das Lied ist als Choral und für Diskant, Alt, Tenor und Bass komponirt. Martin Kinner starb auf einer Reise von Glatz nach Breslau in dem Dorfe Baumgarten bei Frankenstein am Steckflusse den 24. April nachmittags 2 Uhr 1597 im Alter von 63 Jahren. Sein Landsmann, Tobias Aleutner (1574—1610), Pfarrer zu Leobschütz, setzte dem Dahingegangenen eine griechische und lateinische Grabschrift und beklagte den Tod des Mannes, der eine weitberühmte Zier der Vaterstadt, durch seine künstlerische Bedeutung wie durch seine Tugenden bei Gott und Menschen in Ansehen stund. Vgl. M. Tobiae Aleutneri Silesi Epigrammatum Miscellaneorum Centuriae quinque. 1601. Cent. I. nr. 34 und IV. nr. 18.

Kinner von Scherfenstein hinterliesz 14 Kinder. Noch bei Lebzeiten des Vaters wurde ein gleichnamiger Sohn, der jüngere von Scherfenstein, „auf dem Wege von Waissak nach Troppau 1595 durch seinen Leibjäger jämmerlich ermordet“, wie die Aufschrift eines an einer uralten Linde auf dem Wege von Waissak nach Kreuzendorf lehenden Grabsteins mitteilt. Die Güter fielen an Christian Kinner von Scherfenstein, den Aleutner als Sprosz des Geschlechtes anruft; Epigramm. Miscell. Cent. II. nr. 65.

Andere Scherffensteiner.

Zahlreich ist die Familie der Scherffer von Sch. um diese Zeit in Ober-Schlesien vertreten. Im J. 1570 heiratet Franciscus Scherffer, Margaretha, die Tochter des Patriziers Va-

lentin Dresler zu Leobschütz.¹⁾ Die Hochzeitgedichte (Epithalamia, auf der Breslauer Stadtbibliothek) lehren uns zugleich zwei Brüder des Bräutigams, Michael und Valentin Scherffer kennen. Noch andere Mitglieder begegnen uns in den Dichtungen der Leobschützer Aleutner und Johannes Zindler. Letzterer richtet an sie mehrere seiner Poemata, in denen er, wacker geübt in der Verskunst der Alten, gegenüber ihren obscoenen Liebesliedern vor allem wahre Frömmigkeiten pflegen, dann die Erinnerung an die Freunde und der Woltäter Namen verherrlichen will. Die Landsmannschaft und die angedeutete Verwantschaft mag die Jünglinge auf der Hochschule (Alma Leucorea) zu Wittenberg zusammengeführt haben und verknüpfte die Männer in ihrem Berufe. Zindler, dessen Oheim der seiner Zeit berühmte Wencel Otter von Otterau war (gestorben als Consul zu Schweidnitz im Jahre 1614, im Alter von 62 Jahren; vgl. Zindler Poemata Miscella, S. 427; John II., 1229; Cunradi Siles. Togat. 46.), lebte 1618 als Pastor zu Rosswalde, später in gleicher Eigenschaft zu Piltsch.²⁾ Er nennt Christian Scherffer, Pastor in

¹⁾ Diese eheliche Verbindung gab Anlass zu dem Prädikate „Dressler-Scharfenstein“, dessen Träger noch heute in hochgestellter Nachkommenschaft fortleben. Berühmt in seiner Zeit war der gleichnamige Sohn des Vaters der Braut, Valentin Dresler, der, i. J. 1550 zu Leobschütz geboren, 1576 Wittenberg verliesz, um im Herzogtum Carnow das Amt eines Secretärs zu übernehmen und reichbegütert in Carnow am 12. Oct. 1605 starb. Sein Sohn war Hieronymus Dresler von Scherffenstein in Braunsdorf und Grosz-Baden (geb. 1582, gest. 1615).

²⁾ Johannes Zindler aus Leobschütz, veröffentlichte als Student der Theologie in Wittenberg 1603 ein Carmen Justiciae et Pietatis, der Vaterstadt gewidmet, 8 Blätter 4; 1606 erschien ebd. Micheas Propheta, Carmine Heroico Versus, 12 Bl. 4. In der Widmung seiner Poemata Miscella an Peter Sedlnitzky, Baron von Choltiz und Andreas Kochtizky, Baron von Kochtiz (vom Juni 1618) unterzeichnet er sich: Pastor Roswald (ensis.). Vielleicht kam er durch Vermittelung der Brüder Georg und Friedrich Sedlnitzky von Choltiz, die i. J. 1621 Herren auf Dirschel (heut im Besitz des Grafen Larisch) waren, in das nahe liegende Piltsch. 1623 nennt ihn Aleutner (Epigr. misc. Centur XIV. Olsnae 1623) Piltschens. Pastor.

Gläsen (Lib. I. Elegia XIII.) und Steubendorf (S. 494), dessen Sohn Nicolaus (S. 375), Michael Scherffer, den er adfinis nennt (Lib. II. El. IX.) und Zacharias Scherffer (Lyric. II. Od. X). Diesen letzten fand ich i. J. 1601 (10. März) in Wittenberg; später lebte er als Patrizier und Senator in seiner Vaterstadt Leobschütz. Als der Magister Tobias Aleutner, Pfarrer und Poeta Laureatus, zum zweiten Male sich vermählte, und seine Hochzeit am 8. Mai 1623 in Leobschütz gefeiert wurde, beglückwünschte den Bräutigam und seine Braut, die ehrsame Jungfrau Sibylla Rautenstrauch aus Rein-
 erz, sein Freund (altar ego) Büthner, Johannes Zindler, Pastor zu Piltsch, sein Verwanter und Mitschüler (adfinis et con-
 discipulus) Zacharias Scherffer a Scherffenstein und Christian Scherfferus, Pastor von Gläsen und Steubendorf.

Wencel Scherffer von Scherffenstein.

In welchem Verhältnis zu den genannten Scherffern steht nun der Mann, dessen Leben und Werke wir hier eingehender behandeln wollen, Wencel Scherffer von Scherffenstein? Bei dem Mangel jeder sicheren Angabe sind wir nur auf Vermutungen angewiesen; es ist auffallend, dasz, obwol Martin Kinner und Wencel Scherffer, beide dem Geschlechte der Scherffensteiner angehörig, nebeneinander erwähnt werden, nirgends auf eine verwantschaftliche Beziehung auch nur hingedeutet wird.

Geburtsort, Wappen und Lebensverhältnisse.

Wencel Scherffer ist zu Leobschütz¹⁾ geboren, denn er nennt auf dem Titelblatt seiner Verdeutschung des Dedekindschen Grobianus sich Leobsch. Siles. Im 9. Buche seiner

¹⁾ Ueber Leobschütz lässt sich John Parnasc. Siles. Centur II, p. 124 so aus: Leobschüzium parva quidem, sed tamen clara Silesiae in Principatu Carnoviensi seu Jägerndorpfensi urbs, patria multorum nobilissimorum virorum, Frantzkaa, Johannis Hanckii, Theol. Wrat. et Parentis Martini Hanckii, celeb. Rectoris, Aleutneri, Scherfferi, Georgii Reimanni, P. L. et Prof. Eloqu. in Academia Regineontana etc.

Geist- und Weltlichen Gedichte (Brieg 1652) befindet sich S. 611—625 ein Hochzeitsgedicht an seinen Vetter Andrée Scherffer von Scherffenstein, worin er das gemeinsame Wappen, das „Ehrenkleinod der Scherffer von Scherffenstein“ beschreibt und poetisch deutet.

„Denkt auch an jene Pflicht,
die wider willen oft wil werden abgeföhret |
darzu Euch reitzen sol | was unsern Namen zieret |
das Wapen mein' Ich | das der Erste Ferdinand
vor treues dienen hat den Scherffern zuerkannt |
darinnen Ihr mit Ehrn | zwey gelbe Greiffen führet.
Der Ober-Greiff seyð Ihr! trotz dasz ein ander rühret
und greiff in ungebühr diesz euer Breutlein an.
Die Püffelhörner Ich nicht anders deuten kan
als auf vorsichtig-seyn | dasz Ihr damit abwehret |
dasz nicht ein fremder Gast Euch ins gehäge fehret |
weil hin und wieder itzt viel Müssiggänger stehn |
und bey den Ehstand nur zu gaste wollen gehn |
die würden gleich hinweg aus eurem Wapen führen
die Hörner | und sie Euch wol gar aufs Haupt qwartiren.
Den Scharfen Stein | den fest der Greiff in klauen helt |
ist euer Breutlein selbst | die sol nun auf der Welt
gleich euer Wetzstein seyn: an der Ihr Euch mit lieben
zu schärfen täglich sollt zeit eures lebens üben |
damit das Zeugnis Euch Sie künfftig geben mag |
das Ihr | dem Namen nach | recht schärfer tag vor tag
bey Ihr geworden seyð. Der Andre Greiff | der unden
im Schilde ganz zusehn | der frey und ungebunden
sich auf Drey Klippen schwingt | der deutet auch bey Mir
Herr Breutigam | Euch an. Der Greiff seyð wieder Ihr
der durch den Wittbenstand gleich Zweymal frey geworden.
Die Klippen | derer Drey | die sind der Ehlich' Orden
darein Ihr glükklich nun Dreymal gestiegen seyð | —

In Euch werd' hoch geschetzt
der Scherffer gutter Nam'; und diesen zu erweitern
wirdt nötig seyn fein oft den Ehefels zu klettern

dem untern Greiffen nach. Herr Vetter bringets ein
dasz jährlich einer mehr sich schreibt von Scherffenstein!
Ged. S. 624, 625.

Dasselbe Wappen, das hier in dem derblaunigen Tone der Zeit gedeutet wird, zeigt uns der erwähnte Gedenkstein Martin Kinners: zu beachten ist der beflügelte Greif statt des „aufgesteuerten Leuen“ im älteren Wappen der Scherffensteiner.

Wencel Scherffer ist im Anfange des 17. Jahrh. geboren. Im 10. Buche der „Teutschen Geschichte“ schreibt er (S. 667) an seinen Freund M. Büthner P. L. C.¹⁾ in einem zwar „aus des Bellaij (du Bellay) Lateinischem“ übersetzten, aber gewiss nur wegen des zutreffenden Inhalts an die Spitze des Buches gestellten Gedichte:

In mein kol-geeles Haar wil sich das Alter mengen |
die Schwanenfedern mir die Schläfe schon einsprengen.
Sieh! also fällt dahin auch etwan für der zeit
der Jugend schöne Bluhm' | am meisten wenn bereit
sind Sieben Siebenmal der Jahre weggefallen |
da müssen Wir uns schon zum alten hauffen stallen.

War Wencel damals — die Zuschrift des 10. Buches datirt vom 20. Jenner 1652 — schon 49 Jahre alt, so ist er wol i. J. 1603 geboren. Bei seinem Tode (1674) nennt ihn das Beileidsgedicht etlicher mitleidender Nachbarn einen bejahrten Mann, „den manche Jammer-Nacht in vielen Jahren weisz und grau gemacht und alle Glieder kraftlos niedergeschlagen“ hatte. Im Vorworte seiner Gedichte (1652) erinnert er sich „noch daran zurück, als der unselige Krieg des Jahres 1618 sich angesponnen“. Seine Jugend fiel sonach in diese schreckliche Zeit, deren Bilder seinem empfänglichen

¹⁾ Dieser Büthner begegnete oben in dem Hochzeitsgedichte an Aleutner neben Zindler und den Scherffern. — Wenc. Scherffers Uebersetzung des Dedekindschen Grobianus enthält unter den votivae acclamationes virorum aliquot clarissimorum ein Sonnet von M. Adamus Büthnerus de Schwanfelsenheim. P. L. C.

Geiste sich unvergesslich einprägten; denn noch über 30 Jahre später schildert er das Elend und die Not jener Tage mit den Worten eines von Schreck und Grauen ergriffenen Augenzeugen.

Wencel's Mutter hiesz Anna und war eine geborene Otterin. (Grabschriften S. 133.) Anziehend ist die Vermutung, dasz der erwähnte Wencel Otter der (mütterliche) Groszvater unseres Dichters und dieser nach jenem benannt sei.¹⁾

Scherffer hat wol nicht, wie seine Verwandten, eine Hochschule besucht, aber hat gründlichen Unterricht genossen. Er ist sehr bewandert in der Literatur der Römer und citirt gelegentlich eine stattliche Reihe von Werken aller Art. Er übersetzt aus dem Latein- und Polnischen und erzählt selbst, dasz er die Schifffahrten und Reisebeschreibungen fleissig gelesen habe. Vor allem aber beschäftigt er sich mit Musik, deren praktische Ausübung sein Lebensberuf werden sollte. Allenthalben zeigt er sich als einen Menschen, dessen Sinn dem Leben zugewant ist; fest hält er an der Lehre der hl. Schrift, dasz „der Mensch zur arbeit als der Vogel zum fliegen geschaffen sei“. Ged. 95.

Sicherern Boden für unsere Forschungen über sein späteres Leben geben uns seine eigenen Worte in der Zuschrift seiner Gedichte (Brieg den 7. tag Mertzens 1652) an die Herzoge in Schlesien | zur Lignitz und Brieg a v: „Ich — schätze mich glückkseelig | dass | da die Kriegsgefahr und nöten | mich aus Ober-Schlesien | von den Wurtzeln der Karpatischen Berge und dem Elszenbache | ausm schutze sehr fromer Herrschaft | zu weichen gezwungen | mich die handleitung Gottes | unter E. F. Gn. Gn. Gn. gnädigen Herrn Vaters (lobseligen andenkens) schutz; ja in dero | wie auch zum theil E. F. Gn. aufwart: und Bedienung gebracht; und zwar zur solchen zeit | in der

¹⁾ Ich vermute, dasz unser Dichter ein Sohn des erwähnten Zacharias Sch. v. Sch. ist. Da leider die Kirchenbücher von Leobschütz aus dem Anfange des 17. Jhd. nicht mehr vorhanden sind, konnte ich über den Vater, wie über das Geburtsjahr keine Auskunft erlangen.

niemand fasst wusste | wohin Er | vor dem schon von fern auf-
ziehenden angstwetter | sich wenden | und unterschleif suchen
sollte. Ich erkenne auch Gottes sonderbare gnädige fürsorge |
der Mich und die Meinigen alhier in augenscheinlicher ge-
fahr der Pest behüttet¹⁾ | und aus derselben heraus geriessen.“
Die Wurzeln der Karpathen und die Olsa, von wo Scherffer
durch die Kriegsgefahr vertrieben worden, weisen auf Teschen
hin. Hier starb im J. 1625 mit Friedrich Wilhelm der einzige
Zweig der Piasten aus, der ausser dem briegischen in Schle-
sien noch vorhanden war; vgl. Schönwälder, die Piasten zum
Briega, III., 96. Von da kam Wencel in den letzten Jahren
Johann Christians (1609—1639), wol um 1630, nach Brieg,
dem Zufluchtsorte der wegen ihrer Glaubensfreiheit flüchtigen
Ober-Schlesier, Schönwälder a. a. O. III., 178, und war
„etliche Jahre unwürdiger Diener“ des Herzogs Rudolf, der
am 8. Februar 1633 starb. Grabl. (?) v. Nun wurde ihm
auf grund seiner musikalischen Tüchtigkeit das Organistenamt
an der Schloszkirche übertragen, das er „bis in die 40. Jahr
Treu-fleissig verwaltet“ hat. Auch lebten in Brieg Verwante.
Martin Arnold hatte eine Anna Scherfferin von Scherffenstein
zur Ehe, deren Tochter, Anna Arnold, unser Dichter heim-
führte.²⁾ Im J. 1647, den 23. Heumonats, gebar ihm seine
Hertzliebe Hausz - Ehre Zwillings - Söhnlein, Christian und
Wenceslaus, worüber das Geschwister im Hertzen hoch er-
freuet war; Ged. 370. Doch schon den 21. Herbstmonats
segneten die Kleinen das Zeitliche wieder. Vgl. S.

Des Menschen leben ist den Blumen wohl zu gleichen |
ein kleiner Krankheits-reiff darf die nur überstreichen |
bald ists damit gescheln; vgl. Ged. 371.

¹⁾ Die Pest wütete in Schlesien besonders 1633, da sie „so viel
Tausend Menschen hingeriessen, dasz man hernach aufs ander Jahr in
einer gegend, wo zuvor Hundert tausend gelebet, nur fünffhundert Men-
schen, das ist den 200sten Theil, gefunden hat“. Geist- u. Weltl. Ged. S. 251.

²⁾ Vgl. Grabl. S. 103: Auf das seelige Absterben H. H. Martini
Arnoldi und Frauen Annae Arnoldin | geborner Scherfferin von Sch.
(desz Autoris geehrten Schwieger-Eltern).

Scherffer wohnte mit seiner Familie im sog. Schulhofe.¹⁾ Eine Vorstellung von seinen wirtschaftlichen Verhältnissen mag die Mitteilung bei Schönwälder, geschichtl. Ortsnachrichten von Brieg. 2. Teil (1847), S. 287 geben, dasz der Organist 40 thl. Besoldung, 40 thl. Gnadengeld, Holzgeld 4 thl., 1 Malter Korn zu 12 th. und freie Wohnung hatte.

Charakteristik Scherffers.

Was Hoffmann über Czepko urteilt, Weimar. Jahrb. II., 284, darf auch von Scherffer gesagt werden: er ist einer der gesinnungsreicheren und edleren Charaktere des 17. Jahrhunderts. In den Liedergaben an seine Freunde zeigt er ein tiefes, gottergebenes Gemüt, sittlichen Ernst und männliche Würde; Eigenschaften, die ihn, gewiss mit nur noch wenigen Trefflichen, über eine Zeit des entsetzlichsten Elends und der sittlichen Verderbtheit emporheben. Selbst die Besten überkam banger Zweifel, ob jemals ihr Seufzen, ihr Beten um Abwendung der Drangsale würde Erhörung finden. Doch im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und Güte verbannt er solch vermessene Gedanken.

„Gutt ding erfordert zeit! in dessen es geschieht |
daz der Gerechten man nur gar viel leiden sieht;
iedennoch wollen Wir die Hoffnung fest behalten |
und Den im blauen Schlosz' es ferner lassen walten |
der über Uns die Not | die nun so lange drückt |
(denn Der hat hand im werk') ohn ursach nicht geschickt;
der werde Spiesz und Schwert | wenn ihm es wird belieben |
den Würgern | die damit viel Tirannee getrieben
aus ihren Feusten drehn,“

schreibt er kurz vor dem Frieden (1647) an seinen Freund Zacharias Poepler; Ged. 680.

Wie er auf Gott vertraut, den um der Gaben Zier der

¹⁾ Es heizt in dem poetischen Nachrufe: Wil denn der blasse Tod noch nicht den Schul-Hof meiden? —

Mensch stets rühmen soll, Ged. 736, hält er fest und treu zum herzoglichen Hause. Die Quercus Piastaea, unter deren breitem Geäst er in Kriegesnöten und Gefahr Schutz und Unterschleif gefunden, ehrt er hoch bis an sein Lebensende. Die Geschichte der Piasten findet ihren poetischen Widerhall in seinen Dichtungen: aber stets spricht aus denselben, so respectvoll sie gehalten, ein massvolles Selbstgefühl. Niemals vergisst Scherffer seinen Manneswert, um in kriechender Schmeichelei und hündischer Demut, wie so viele Dichterlinge der Zeit, zu „ersterben“, was ihm die Hochachtung gleichgesinnter Freunde wahrte, vom Hofe aber verübelt wurde.¹⁾ Wahrheit ist der Grundzug seines Wesens. Dem erwähnten Freunde schildert er sich selbst:

„Vor glücklich auch den Tag Ich Mir gezehlet hab' |
 als Deiner Kundschaft Du mich würdig hast geschätzt |
 und deiner Freunde zahl so willig beygesetzt:
 zwar Freundschaft machen ist zu zeiten schlechte Kunst |
 Kunst aber ist es wol | erhalten Freundschafts-gunst.
 Was wirdt Mir nun hierbey stets zubeachten stehen?
 diesz | dasz die Freundschaft nicht zudrümern möge gehen:
 Ich werde keimmal dich an irgend einem ort'
 ergrämen | weil ein Freund auch durch ein Schertzens-wort
 nicht zu beschweren ist. Ich werde Mich bemühen
 Mich deiner Gunsten mehr und meher zuzuziehen |
 Mich | den Du Teutisch hast (verhoff' Ich) schon verspürt
 und stets verspüren sollst: der in dem Hertzen führt
 was Mund und Zunge spricht. Ich mag nicht unterm hauffen
 der Demutts-Heuchler seyn. Rauch konnt' Ich nicht verkauffen |
 Venduntur vani circum palatia fumi.
 der sonderlich zu Hof' empor und scheinbar steigt |
 und letztlich in ein nichts sieh wandelt und verfleugt.
 Vor Nein liesz Ich Mir Ja zu sprechen nicht belieben |

¹⁾ Man denkt dabei an Logau, dem auch sein Freimut vom Hofe vorgerückt wurde. Eitner, Einleitung zu Logaus Gedichten, S. XXII., XXIII.

mein Hertze liesz Mich nicht im Mund' ein fremdes üben.
 Ich konnte küssend nicht darstrekken meine Hand
 und mit dem Hertzen doch weit seyn und abgewandt.
 Zun Schmeichlern ward Ich nicht | (das rühm' Ich mich!)
 geschrieben |

drum hat mich auch der Hof von sich hinweggetrieben.
 Ich weisz Fortunen nicht zugeben dieszfals schuld;
 iedoch blieb allezeit Mir meiner Princen Huld
 und bleibt auch heute noch | (Gott lasz michs glücklich sagen) |
 und halte mich hinfort in derer wolbehagen |
 als meine Leyer auch | so sol Sie derer Ton
 mit wahrem Lobe stelln bis an der Sterne Thron.“

Ged. 681, 682.

So gesinnt, hielt er sich fern von dem speichelleckerischen Herrendienst und dem Lotterbubentum damaliger Zeit, das Logau so energisch geisselt. Der Wert des Mannes mag uns mit den Schwächen des Dichters versöhnen. Aus seinen Leistungen tönt die leise Klage, dasz auch das ernsteste Streben verkannt, Tüchtigkeit und innerer Wert dem Neide und der Gehässigkeit der Welt nicht gewachsen sei. Besonders auf Fürstengunst sei kein Verlass.

Wer in der Welt bedient Herrn | Fürsten | Kön'ge | Keiser |
 hilft führen ihren Staat | erhöhen ihre Häuser |
 der wirdt glücklich baldt geschätzt von iedermann |
 man spricht: dasz ihm allhier schon nicht gewerren kan.
 So richtet Menschensinn aus euserem ansehen;
 ach aber | wie bald ists um Herren Gunst geschehen |
 dass auch der Höchste wird vom Bret' herunter bracht |
 und seines vorgehen Diensts ist dann nicht mehr gedacht.
 Ists dasz in Gnaden ja desz Er sich musz begeben |
 und Ihm ein örtlein wird vergönnt darinn zu leben |
 So gönnt man Ihm es kaum bis an den letzten Hauch |
 ein ander hat es schon | ihm fehlt nur noch der Brauch.
 So pflegt es in der Welt bey Diensten herzugehn. —“

In solchen Worten zeigt sich Scherffer als einen Mann, der mit gesundem Auge die Verhältnisse im Leben und das

Treiben der Menschen beobachtet. Wie sich ja in jedem das fühlen und denken, das streben und ringen seiner Zeit, mit der er durch tausend Fäden verknüpft ist, widerspiegelt, so sind auch seine Werke beredte Kommentare zu der unglücklichsten Epoche, von der Deutschlands tausendjährige Annalen erzählen.¹⁾

Der Kunstcharakter der neueren Poesie.

Des Reiches Kraft und Selbstständigkeit war gebrochen, das politische Leben lag in hoffnungsloser Erniedrigung, und die Stürme des „groszen“ Krieges, wie er bald im Munde des Volkes hiesz, schienen jede Erinnerung an die grosse Vergangenheit des Vaterlands in Blut und Rauch ersticken zu wollen. Der in verflossenen Jahrhunderten urkräftig sprudelnde Dichterquell war versiegt, die Musen verscheuchte das Kriegsgetöse. Wo sollte der wahre Dichter schaffende Begeisterung schöpfen, um sein Volk durch ein lebensfähiges und wahrhaft bedeutendes Werk zu höheren Zielen zu erheben und den ganzen Schwarm nichtvermögender Dichterlinge mit einem Schlage zu vernichten! Der Begründer der Gelehrtenpoesie hatte wesentlich als die Tätigkeit des Geistes, die bei dem Dichter namentlich wirksam sein soll, den Verstand erklärt, nicht die Phantasie. Darum zeigt die ganze Strömung in Gesellschaft und Literatur eine entsetzliche Verständigkeit im Verein mit öder Unnatur und erschreckender Gefühlsleere: die schlesische Dichtung in der ersten Hälfte des 17. Jhd. gleicht einer unabsehbaren Dürre, einer Sandwüste, durch die der Wanderer schnell dahineilt, nur selten durch ein grünes Kraut oder einen lebensvollen Laut erquickt und froh, wenn das beklemmende Gefühl der Leere und Öde seine Brust befreit.

Scherffers Stellungnahme zu derselben; seine dichterische Tätigkeit und Grundsätze.

Diese von Opitz begründete Gelehrtenpoesie hatte weit

¹⁾ Vgl. Jul. Schmidt, Gesch. d. geist. Lebens in Deutschland von Leibnitz bis auf Lessings Tode. S. 3 f.

über Schlesiens Grenzen hinaus einen Umschwung der Literatur hervorgerufen und namhafte Vertreter gefunden, als Scherffer in den dreissiger Jahren in Brieg Amt und Stellung erlangte. Am Piastenhofe, wo der weltkluge und geschmeidige Bunzlauer sich bald Eingang und Verbindung zu verschaffen gewusst hatte, tönte ihm allenthalben der Name des schlesischen Maro entgegen und drängte ihn, mit desselben Lehrsätzen und Zielen vertraut zu werden. Ausserdem waren die Piasten durch Familienbande mit dem Hause der Anhalter verbunden und kamen der fruchtbringenden Gesellschaft und ihrem Streben, gegenüber der vornehmthuenden Barbarei und eitlen Geschmacklosigkeit, die sich besonders in galanter Sprachmengerei übermässig gefiel, (vgl. Barthold, Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, S. 297) „gut rein deutsch zu reden und zu schreiben und dasjenige zu tun, was zur Erhebung der Muttersprache dienlich“ (Barthold, a. a. O. S. 105f.), bereitwillig entgegen. Ihrerseits bildeten die Piasten durch ihre Teilung in viele Zweige mehr als einen Mittelpunkt der Bildung in Schlesien und förderten die aufgeklärten, wissenschaftlichen Bestrebungen, die besonders in den höheren Ständen sich geltend machten, und Opitzens Umgestaltung des poetischen Geschmacks der Deutschen.

Diesem Kampfe nun, der für die Bedeutung und das Ansehen der Muttersprache von allen Seiten her so lebhaft geführt wird, will Scherffer nicht gleichgültig und teilnahmslos zuschauen. „Bey solcher | meines theils glücklichen verbergung | unter E. F. Gn. hab Ich | nebst andern obliegenheiten | auch die übrige zeit nicht müssig vorbey streichen lassen | sondern Mich unterweilen | in der damals aufsteigenden Teutschen Dichterey | einen versuch zuthun unterwunden | auf ein und andere begebenheit etwas zusetzen | die Feder geführet | und der Dichtkunst vernünftigen Liebhabern zu beurteilen dargestellt und gemein gemacht.“ Zuschrift zu den Ged. a. v. — Er will sich nicht neben die Meister stellen und „ihrer gelehrigkeit und geleisteten Proben seine schlechte arbeit gleichschätzen | sondern gleich wie bey aufführung eines grossen

und schönen Gebeues man nicht lauter Mauer- und Zimmer-Meister | sondern auch Zuträger bedarff | damit durch derselben handlung ein Bau kan fort gestellet worden; also wil er nur als ein mithelffer | zu mehrer ausübung und höher bringung unserer hochwerten Mutterspraache beygetragen haben.“ Ged. S. 40, 41. Scherffer eifert gegen die Ausländerei und Modesucht in der Sprache; er empfindet, wie sehr durch dieses Nachäffen jedes Selbstgefühl unterdrückt und das Heimische herabgewürdigt werde: er will deutsch dichten, wie er deutsch denkt und spricht. „Es ist ein alt Sprichwort: Wenn die Seite aufs Höchste gespannt wirdt | so zerspringt sie; das ist | wenn es mit einem dinge aufs höchste kommet | so ist gemeiniglich eine enderung nicht weit. Also mögen Wir auch wol sagen | da es mit unserer Teutschen Spraache | aufs höchste in miszbrauch gerahten | und Sie mit fremder Spraachen wortlappen behenkt | und vermeintlich bezieret worden | da war ihr uhrplötzliche enderung am aller nehesten. Denn da stunden witzige und kluge Leute auf | die zeigten handgreiflich | wie man bis anhero im reden und schreiben | so thörlich gehandelt | dasz man bey fremden dasjenige in Worten gesucht | welches doch iederzeit zu hause reichlicher zu finden gewesen; dasz man auf andere Spraachen grösseren fleisz geleyet die zu üben | und hingegen seine eigene Mutterspraache gantz vernachlässigt | oder sie gar im reden so verlateinet | verwälscht | verfrantzöset | und gemischt ausgesprochen und geschrieben | dasz der hunderste Teutsche kaum alles | was genennet | recht verstehen mögen.“ Ged. S. 663. — „Dank aber hab der von Boberfeld voraus | dasz Er durch seinen Aristarchum und Teutsche Kunstgedichte so viel gefruchtet | dasz so mancher gelehrter Geist durch Ihn veranlasst worden | unsere Hochherrliche Spraache in eigene und natürliche zier | wieder zusetzen | dasz Wir nun mit Pracht der Wörter den Spanjern | mit zierligkeit den Wälschen | mit lieblichkeit den Frantzosen nicht nachgeben dürfen.“ Ged. S. 664. Man wird also nicht mehr mit Lorchio von Hadamar aus seinem berichte von Poëtischer art | nachmals in die meinung gerathen

und sprechen dörffen: Es were die Teutsche Spraache gar unedel und tölpisch | aller edlen Spraachen zier ohn | u. d. g.“ Ged. S. 38. Vielmehr müste derjenige | der es nicht glauben und sehen wollte | wie die Nachfolger Opitij solches mit emsiger handanlegung so klar dargethan | dasz unserer Heroischen und in wahrheit mit der natur gleich redenden Spraache gross unrecht geschehen | seines verstandes | und bey heller Mittags-Sonne der augen beraubt seyn. Denn ist ja der gelehrten Welt numehr gnungsam bekannt | wie von Jahr zu Jahr immer ein dapferer kopf nach dem andern sich hervor gethan | deren sich ietweder euserist dahin bemühet | wie er unsere Teutsche Spraache von fremden worten entblösset | durch hülffe der Poëterey (welche diessfalss wol das meiste thun kan) also ausarbeiten und in eignem schmucke auf den Schauplatz führen möchte | dass man nun andere Spraachen kühnlich herbey ruffen und sie befragen möge | ob die Deutsche Reimkunst numehr nicht ohne eintzige fremde und angeflückte bunte lappen von anderen Spraachen entlehnet | ansehentlich und prächtig aufziehen und bestehen könne?“ Ged. S. 39. Und weil „in solcher rühmlichen mühwaltung voraus die Hochlöbliche fruchtbringende Gesellschaft das beste gethan | massen solche auch zu hochbringung unserer edlen Spraache ihren führnehmsten zweck jederzeit gehabt und noch hat (Ged. 40),“ so kommt er auf ihre Bestrebungen wiederholt lobend zu sprechen. Ueberall aber zeigt sich die grosze Liebe des Mannes für seine Muttersprache, sein Widerwille gegen die „modische“ Ausländerei. Mit Wärme und Begeisterung erklärt er uns als den Hauptzweck seiner dichterischen Tätigkeit, zur Begründung einer reinen vaterländischen Poesie nach Kräften beitragen zu wollen. Auszer dem Inhalte darf aber auch die metrische Form nicht, wie bisher, vernachlässigt werden; und so begehrt er nicht vor einen der besten Poëten | sondern nur vor einen sothanen benamset zu seyn | welcher auch dahin sich bemühe | wie unsere Teutsche Poësi von dem ungeheuren Joch der alten Pritsch-Reimen befreyet | und so viel möglich | zu grundmässiger gewiszheit rechter Kunstverse nach und nach gebracht werden

möge.“ Ged. S. 665, 666. — Wol mag kein anderer Schlesier der Zeit die Grundsätze seines poetischen Schaffens so klar und bestimmt ausgesprochen haben. Scherffers praktischer Sinn erkannte, was vor allem not tat: es musten den Deutschen die Kraft und Schönheit ihrer Sprache durch poetische Schöpfungen bewiesen und das entschwundene Vertrauen auf ihre Tüchtigkeit wiedergegeben werden, um die Dichtung aus dem Jahrhunderte langen Verfall allmählich zu erheben. Der Anfang zum Besseren sollte mit der Verbannung alles Ausländischen aus der Umgangs- wie der Dichtersprache anheben.

Darum meidet Wencel gewissenhaft alle Fremdworte oder legt, wenn er sie gebraucht, solche nur albernen Windbeuteln oder „entdeutschen Deutschen“ in den Mund, um sie dadurch lächerlich zu machen. An die Stelle des gestrichenen Wustes aber setzt er mit richtiger Erkenntnis und, was nicht zu übersehen ist, im graden Gegensatz gegen die Gelehrtenpoesie seiner Zeitgenossen, neues aus dem Wortschatze des Volkes: aus diesem immer frischsprudelnden Quell will er, wie durch kraftvoll pulsirendes Blut den alternden Körper, die schlaaffe Gelehrtensprache, aus der alle Gefühlswahrheit und Phantasie verbannt war, mit neuem Leben erfüllen. Er will volkstümlich sein und „recht mit der Natur gleich“ reden; aber da seine Sprache der kalte Verstand trägt, nicht aus dem Herzen quellende Begeisterung, weisz sie auf geistiger Höhe sich nicht zu halten. So steht der Dichter im Bannkreise seiner Zeit und beweist die Wahrheit der Platen'schen Worte: „Wer oft recht volkstümlich und deutsch in Gedichten zu sein glaubt,

Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.“ —

Neben diese Forderung, dasz die deutsche Poesie, um wieder zu Ansehen und Geltung zu kommen, sich mit Vermeidung aller fremdsprachlichen Anleihen an die mit der Natur gleich redende Muttersprache halte, stellt Scherffer als zweite, ebenso wichtig, dasz der Stoff der Dichtung nicht aus der Phantasie, sondern der Wirklichkeit sei. „Gleich wie eine schöne Land-

schaft und Gegend, sagt er im Vorwort des 11. Buches der Geist- und weltlichen Ged. S. 725, welche ein gutter Mahler | mit ihrer natürlichen geschaffenheit und kenntlichen ähnligkeit | abgezeichnet | die Augen mehr ergetzet | als eine andere | die zwar auch mit allerley lustigen Thälern | Bergen | Schlössern | Beumen | Springbrunnen | u. d. g. wol entworffen | aber in der gantzen weiten welt ein derogleichen Gefilde sich nicht erzeiget; — Ja gleich wie auch ein wahrhafte Geschichte | vor einer gedichten Fabel | wie künstlich diese ausgesonnen | und mit was schönen umständen und bewegenden worten sie mag erzehlet seyn | den Ohren viel annehmlicher fället | und das Gemütte erlustiget | ja einen tieffern nachdruck ins Hertze giebet;

Also lasz ich mich sehr bedünken | sey es auch mit Poëtischen Gedichten beschaffen | dasz selbte | ie mehr wahrhaftes sie in sich begreifen | ie mehr sie den Leser zum ernst und nachdenken veranlassen | und um ihrer wolausgesonnenen wort und beysatzen (wie frischere und höhere farben ein gemälde besser auszieren) anmuttigkeit gebahren“. Scherffer macht also den Wert der Dichtkunst von den Gesetzen abhängig, nach denen sie ihren Stoff aus der Natur und dem wirklichen Leben mit genauer Beachtung der dort herrschenden Bedingungen schöpft, mit andern Worten, er gründet die Dichtkunst — getreu den Ansichten seiner Zeit — auf die Gesetze des Verstandes, der vor allem den Nutzen als Aufgabe der Poesie hinstellt. Der Einbildungskraft, die sich vom Boden der Wirklichkeit loslöst und die Dinge in trügerischen Schein hüllt, wird alle Bedeutung für die Dichtkunst abgesprochen.

Ueberzeugt, dasz das Gute erst in engem Gebiete Platz greifen musz, wenn es weitere Kreise erringen soll, will Scherffer zunächst sein „Schlesisch Teutsch“ von den tausenderlei Lappen und Flickern säubern; durch die Liebe zur Mundart will er das Interesse für die deutsche Sprache und mit ihm das Interesse für das Deutschtum überhaupt wecken. Sind nur erst die Feinde mit ihrem verderblichen Sprach-

gewirr aus dem Lande, erhofft er die Reinigung seiner heimatlichen Mundart. —

„Das kan der Friede geben!
Gedenkt denn auch zurükk' an das mühseelge Leben |
darin Frantzösisch ihr parlaren habt gemüsst:
davon vorm Kriege Ihr kein Wörtlein habt gewüsst.
Ihr kennt was order ist | was Momser, was matschiren
was rantzeniren sey | miniren | approschiren
losirn und einqwartirn | das Euch keinmal gefiel |
und was Ich weiter nicht eindächtig machen wil;
vergesset lieber schon der fremden Völker wörter |
die euer Sprachen sich vervettet vieler örter |
an eides statt ihr Euch hiermit versprechen sollt |
dasz ihr gutt Schlesisch Teutsch hinwieder reden wollt.

Ged. S. 650.

Mit solchem Ernste betrieb er seine puristischen Bestrebungen, als endlich die Friedenspost ins Land kam.

Reich an schlesischen Ausdrücken und Wendungen ist Scherffer eine Fundgrube für das Wörterbuch; und darin liegt für uns der Hauptwert seiner zahlreichen Werke.¹⁾ Denn er feierte nicht, was auch den andern Schlesiern durchaus nicht zum Vorwurf gemacht werden kann,²⁾ sondern er hat sich so ziemlich auf allen Gebieten der Poesie versucht, für die Opitz vorbildend gewesen. Seit Beginn der dreissiger

¹⁾ So meint schon Jördens im Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, VI, Suppl. S. 18, von Scherffers verdeutschtem Grobianus (s. S. 387): „Uebrigens ist diese Uebersetzung voll schlesischer Provinzialwörter und nationaler Idiotismen, die einem deutschen Sprachforscher nützlich sein können.“

²⁾ Gervinus Bd. 3, S. 247. — Im Gegenteil, man wünscht, die Schlesier hätten nicht so viel „in Eile gesetzt und zusammengeraspelt“. Diese klägliche Vielschreiberei ohne poetischen Wert und Gehalt veranlasste Jacob Grimm zu der harten Aeusserung: „Mir wenigstens wiegt ein Lied Walthers (ja eine Strophe wie die: ô wê war sint verschwunden alliu mîniu jar!) einen ganzen Band von Opitz und Flemming auf.“ Deutsche Grammatik. 2. Aufl. Teil 1, S. XX.

Jahre drängte sich Werk auf Werk, und eine stattliche Reihe derselben liegt uns vor.

Sie zerfallen in Gelegenheitsgedichte, Uebersetzungen und grössere Gedichte, teils religiösen, teils belehrenden Inhalts.

Scherffers Schöpfungen.

1. Gelegenheitsgedichte.

Den grössten Teil der poetischen Leistungen Scherffers bilden die Gelegenheitsgedichte. Diese, ein Ueberbleibsel des Meistergesanges, aber auch von den lateinischen Dichtern der Renaissance mit Vorliebe gepflegt, stunden in Schlesien allezeit in Blüte, zumal in dieser Periode, wo keine erhebenden, groszen Ideen das dichterische Feuer entflammten, um mit schöpferischer Kraft und echt poetischem Geiste die Herzen zu durchglühen, wo im wesentlichen nur gewisse äuszere Momente des alltäglichsten Lebens, selbst seine trivialsten Geschehnisse, höchstens merkwürdige Momente im Leben der Höfe den Stoff zu einer Dichtung gaben, besonders Hochzeitsfeste, Leichenbegängnisse, Geburts- und Namenstage. Vgl. Hoffmann, Spenden zur deutschen Literaturgesch. Zweites Bändchen, S. 68. Selbst die Besten können sich „dem reimen auf ein oder andere Begebenheit“ nicht entziehen: die Gelegenheitsdichterei ist im 17. Jahrhundert gleichsam eine Krankheit, von der alle Stände angesteckt sind; in üppiger Fülle zeigen sich bei jeder Gelegenheit, wie die Pilze nach einem warmen Regen, diese Reimereien. Scherffer folgt dem Zuge der Zeit, doch mit einer gewissen Selbständigkeit. Seine Gelegenheitsdichtungen sind nicht aufdringliche Lobhudeleien bei frohen Anlässen und gemachte Klagen bei traurigen; er gebraucht nicht bloss die althergebrachten Formeln und tausendmal abgenutzten Bilder. Scherffer weisz den Begebenheiten, die doch meist örtlich und zeitlich von geringer Bedeutung sind, ein weiteres Interesse zu verleihen und den meist geringfügigen Zweck mit Betrachtungen allgemeiner

Art zu umkleiden. Wenn er Ged. S. 678 ff. zu Ehren seines Freundes Zacharias Pöpler, an dessen Namenstage (14. Mart. 1647) etwas „Opitzirt“, entschuldigt er seine Ohnmacht, die ihn verhindere, himmelan zu steigen „als unser Buntzler Schwan“, und berührt dessen Verdienste. Er bittet den Freund, die Bücher und seine Beschäftigungen heut ruhen zu lassen, besonders aber von aller Widrigkeit und Martis Ungemach sein Gemüt zu entleeren.

Wie man sich stellen wollte,
wenn itzt wahrhaffte Post von Osnabrukk herrollte |
das ein aufrechter Fried' in Teutschland sey gemacht |
an dem nun so viel Jahr' und Zeit wirdt zugebracht!
ruft er seufzend aus im Hinblick auf die böse Zeit, die Land und Leute krenket und nur zu sehr verzehrt. — Doch es falle wie es will! Im Vertrauen auf Gottes Güte und Gerechtigkeit ist das Hertz bereit auf Frieden | als auf Krieg. Gab doch Gott mitten in Unruhe manches Glück! Ein solches nennt Scherffer die Freundschaft mit edlen Männern, die zu wahren er stets sich bemühen werde. Zuletzt öffnet er dem Freunde sein Herz und legt sein Fühlen und Denken dar. Mit ihm vereint, will er weiter arbeiten an Hermann Hugens güldenem Buch, das er übersetzte und Pöpler mit Kupferstichen zieren sollte.

Auch anderer Gedichte düsterer Hintergrund ist der Krieg mit seinen Greueln und verderblichen Folge, von dem sich um so heller die von der Sehnsucht nach dem Frieden entworffenen Bilder der Ruhe und des Glückes abheben. Als das lang gemisste Kind, das Kind der goldnen Zeiten (Ged. S. 681), im Lande endlich empfangen wird, da jubelt der Dichter bei vielen Gelegenheiten und oft in kindischer Freude auf; vgl. Friedenspost! vom Mercurius auszm Parnassus gebracht | zum Hochzeitlichen Ehrenfeste | Herrn Martin Gerhardts | Wittibers | und Jungfrauen Helene Langin | im Wintermonat 1647. — Ged. S. 646—652 — Daher gelingt es Scherffern, sich über die Gelegenheit zu erheben und ihr eine poetische Seite abzugewinnen: es sind viele seiner Schö-

pfungen, wenn auch nicht echtpoetische Gestaltungen — diese sucht man vergebens in dieser Zeit —, doch anziehende Bilder der sittlichen und gesellschaftlichen Zustände. Man vgl. Freyers-angst oder Ungefahrliche Entwerfung | was vor ein guttwillig joch ein Freyer Ihm auf den Hals zubürden | und wie es Ihm darbey zugehen pflege. An tag gegeben bey (tit.) H. Thomas Feldners | und Jungfrauen Anna-Maria Schmettauin Hochzeit. Ged. S. 600—611. u. a.

Vor allem bieten ihm zu seinen Gelegenheitsdichtungen hinlänglichen Stoff die Vorkommnisse im Brieger Fürstenhause. Scherffer ist gewissermassen durch seine Stellung der Hofdichter der Piasten: alle ihre Geschicke in Freude und Leid verherrlicht er mit poëtischer Feder. Eins ist ihm hierbei nachzurühmen: die Art und Weise, in der er den Stoff behandelt, ist nicht von der platten, verlogenen, würde- und geschmacklosen Manier, die uns bei den zahlreichen Dichterlingen des 17. Jhd. in oft ekelhafter Weise entgegentritt. Mit angemessenem Selbstbewusstsein besingt Wencel die Geburts-, Tauf- und Traufeste der Herzoge, wünscht ihnen in Reiseoden Glück und Erfolg im Vorhaben, verherrlicht ihre Lustbarkeiten und Vergnügen und feiert in Grabgesängen das Ehrengedächtnis der selig Verstorbenen. So sind seine poetischen Leistungen die Illustrationen zu einem groszen Teile der Piastengeschichte im 17. Jhd. Die meisten Gelegenheitsgedichte, welche Scherffer bis zum Jahr 1652 verfasste, sind in den Geist- und Weltlichen Gedichten (Brieg 1652) vereinigt; die folgenden wird das Verzeichnis sämtlicher Werke kennen lehren.

Wie oben erwähnt wurde, müssen nach Scherffers Ansicht die poëtischen Gedichte, wofern sie „zum nachdenken veranlassen“ d. i. belehren und „anmuttigkeit gebahren“ d. i. ergötzen sollen, wesentlich „wahrhaftes in sich begreifen.“ Natürlich ist ihm die Wahrhaftigkeit nicht (und kann es nicht sein) die ideale Versöhnung des Seins mit dem Gedanken, ihm dünkt die dichterisch eingekleidete Darstellung des blossen Geschehens, der gemeinen Wirklichkeit die Hauptaufgabe der Poësie. „Dahero bin Ich zu mehrmalen bewogen worden ein und an-

dere begebenheit | auf welche viel | vielleicht die meisten | nicht so gnau als Ich | achtung gegeben | oder selbte bald aus dem sinn geschlagen | in Teutsche Reimen zubringen | wie dessen unterschiedliche Gedichte | als oben pag. 57. 73. 248. u. d. g. davon zeugen können.“ Ged. S. 725. Betrachten wir diese Gedichte näher. Wir lesen S. 57. Wendunmuth und Freuden Gedächtnis desz letzten Tages im 1645sten Jahre | an welchem I. Fürstl: Gn. Hertzog Christian zur Liegnitz und Brieg | glücklich und gesund in dero Hoflager wieder angelangt | nach dem Selbige desz Tages zuvor zwischen 3. und 4. Uhr gegen Abend | eine halbe Meile jenseit Brieg | von einer Feindtlichen Partey gefangen | und bey 5. Meilen schon weggeführt waren | dem Feinde ritterlich wieder abgedrungen worden | im Dorff Elgot Oelsznischen Fürstenthums. Zu unvergesslichem andeken in Teutsche Verse gesetzt (von S. 57 bis 67). Nach seiner Theorie vom Warhaften glaubt Scherffer aber auch Gedichte gerechtfertigt, wie: An die Durchlauchte Hochgeborne Fürsten und Herren | Herrn Ludwig | und Herren Christian | Gebrüdere | Hertzoge in Schlesien zur Liegnitz und Brieg | Über die | den 20. Januarij ☉ desz 1647gsten Jahres im Briegischen Weichbilde auf Tschepelwitzer | um 8. Uhr früh geschossene dreybeinichte Pache; deren länge 9. viertel 10. zoll | die höhe 6. viertel gewesen (S. 73—78), und: Auf die wunder-Korn-ähr | welche im Jahre 1637. den 25. Augusti zu Streelen im Briegischen Fürstenthum | in der Vorstadt vor einer Scheuer geerndtet worden (S. 248—252). Diese Gedichte, denen zur Ergötzung und Belehrung des Lesers Abbildungen der besungenen Gegenstände beigegeben sind, zeigen besonders deutlich, wie Scherffer einen trivialen Stoff poetisch behandelt. So ruft er in der ersten Dichtung lebhaft das Volk der Dianen, alle Weideleute, Förster und Jäger herbei, damit sie aussagen, ob ihnen jemals ein dreigefüßet Wild vorgekommen, ja ob nur ihr Ohr dergleichen vernommen und gehöret. Wol berichte man zum offtermal von Hasen mit drei Beinen, doch ward noch keiner je geschossen. Doch

Was Menschen Augen sehen | was Menschen Hände tasten |
 drauf kan die Warheit fest mit der Erfahrung rasten;
 drum musz vom Haasen diesz ein bloz gedichte seyn |
 wahr aber | dasz es nun giebt dreygefüsste Schwein'.
 Und stolz offenbart der Dichter, da die schlaunen Weideleute
 vergebens über eine Deutung ihre Köpfe zusammenstecken,
 was er daraus ersonnen. Er will, anknüpfend an den Satz:
 „was auf Beinen geht | und dennoch hinkt und wanket |
 das musz nicht seyn gesund | es siechet oder kranket“
 nicht sprechen von dem Hinken der Welt, des Regier-, Lehr-,
 und Nährstandes, auch nicht von dem Hinken des Krieges
 oder Friedens, sondern auf diese Gegend bloz richtend,
 schliesst er:

Diesz denk' Ich in gemein;
 und find' insonderheit noch einen hinkens-schein
 bei Euch | o Fürstlich Paar. Ihr müsset itzt nur sagen |
 dasz Ihr die Stützen seyd | Die dieses Haus noch tragen |
 dasz vor 800 Jahr Piastus Euch erbaut;
 wie nun ein guter Wirt sich in der zeit umschaut |
 wenn sich ins sinken wil sein altes Heuslein lenken |
 um Stützen | also wollt | o Prinzen | Euch bedenken
 auf Steiffen zu dem Haus' | es fehlet noch hierzu
 der rechten Seiten Stütz'; ergebt Euch nicht der Ruh
 bisz Ihr die habt von Gott erbäten und gefunden |
 dasz Brieg erschallen mög': o der glückhaften Stunden
 da dies uhralte Hausz sich auf ein neues stützt |
 dem sinken kommt zuvor und sich vorm fallen schützt'.
 Des wackeren Schlesiers praktischer Sinn und Erfindungsgabe
 wird durch solche Stellen am besten charakterisiert.

Vorkommnisse aller Art hielt diese Zeit für der poeti-
 schen Darstellung würdige Gegenstände; die Behandlung selbst
 solcher Dinge, die jedes poëtische Gefühl unbedingt aus-
 schlieszen, drückte die Dichtkunst zur gemeinsten Reimerei
 herab. Es sei in letzter Hinsicht u. a. erwähnt Gedicht S. 271:
 Ueber einen eingefassten Grundriesz eines Ingenieurs oder
 Baumeisters | wie eine namhafte Stadt zubefestigen sey |

schrieb nach etlicher Zeit ein witziger Mann | gutt Sinnen-
bilderisch | die Worte: Fundi nostri calamitas. Das ist: Un-
reres Erbes und Erben Verterben. Ausz welchem der Dichter
anlasz genohmmen folgendes aufzusetzen. (S. 271—274), und:
Auf die überschrifft eines Gefäßzleins | darinnen Leuden-steine
behalten waren. Ged. S. 275 f.

Zu den Ausgeburten der Gelegenheitsdichterei gehören
auch die im Geschmacke der Zeit verfassten Grabschriften
des Fürstl. Brieg. Frauen-Zimmer-Spielvogels; der gesprächen
und fromen Atzel | und weiland armen Gritten, (Ged. S.
691—696); Des Graf-Moncadischen Spielhündleins Lieberle
(Ged. S. 697—706) mit einer gelehrten Vorbemerkung über
verschiedene Lieblingstiere der Menschen und der Mitteilung,
daz der hochgelehrte Lipsius sogar den Tod eines stachligen,
übel behebsamen Igels durch ein Lateinisch andenk-Lied be-
sungen. Grabschrift eines überaus artlichen Hanes. Ged.
S. 706 f. u. a. m.

Besonders viel zu gute tut sich Scherffer auf seine „55.
Der Götter und Göttinnen Hochzeit-Lieder.“ Deutscher Ge-
dichte Achtes Buch. S. 377—594. Im Vorworte erzählt
der Dichter, weil diese seine Erfindung, der Heiden fürnehmste
Götter | und was denselbten vor verrichtungen in artig er-
sonnenen Fabeln vor Zeiten zugelegt worden | als redende
einzuführen, vor Jahren angenehm gefallen, sei er in selbter
fortgefahren und habe nach und nach deren bis an die 50.
und drüber geschmiedet. „Sollte hierinnen ich bisweilen mich
einer Hochzeitlichen Zungen | wie man denn auf Hochzeiten |
als ein hochgelehrter Mann eines sagte | nicht lauter Gebät-
lein zu machen pflegt || gebrauchet haben | so wil ich den
fürtrefflichen Grotium mich dieszfalls entschuldigen lassen |
der da in einem Sendebrief an seinen Bruder schreibet:
*Habent Epithalamia quod excusent, suam nimirum id est
nuptialem linguam, sine quâ ne Epithalamia quidem sunt.* und
dann: *Juvenes eramus et concessum putabamus alludere ad
concessas voluptates!* Wegen Benennung der Götter Namen |
wirdt es unter Christen verhoffentlich auch mehr keine gefahr

haben | weil bekannt | dass unter solchen Namen bey den Poëten immerzu was anders gemeint und versteckt gewesen“. — Es wird in diesen Hochzeitsgedichten, welche Scherffers Eigentümlichkeiten am deutlichsten zeigen, der ganze Olymp mit seinem Götterstaate eingeführt. Die Götter und Göttinnen haben die Werke ihrer Verehrer aus dem Altertume fleissig studirt, sind aber auch wol bewandert in den Schifffahrtsbeschreibungen, in Sitte und Sprache des Mittelalters und der Neuzeit. Mit sichtlichem Behagen tischt der Dichter zu „nutz und lust“ der Leser oder Hörer die reichhaltigen Schätze seiner Gelehrsamkeit auf. Zumeist flieszen die Lieder nach seiner Angabe aus „des Natal. Com. Mythologijs und der Sapientia veterum Baconij, daneben aber sind weithergeholte Anspielungen nicht selten. So redet Vulcan die Göttin Venus: mein Quoniam! an, und wir werden belehrt: „in Brasilien heissen die Weiber etlicher orten alle Quoniam, wie aus den Schiffartsbeschreibungen zu ersehen. Joh. Lud. God. in Hist. Antip.“ Ged. S. 403. — Die Bezeichnung Vulcans als „Gukguk“ veranlasst das gelehrte „NB. quod Germanis est Hanrey | id Italis Becco Cornuto; Gallis, un Cocu; Anglis, à Cuckold; Turcis, Kidi; Persis, Kurrumsakk.“ Ged. S. 416. — Neben solchen gelehrten Anspielungen, die von ausführlichen Noten begleitet sind, begegnen alt- und niederdeutsche Worte; triviale Wendungen der allergröbsten Art werden nicht verschmäht; mit Vorliebe wird sogar das Rotwälsche allenthalben angeführt. Diese sonderbarste Mischung von Gelehrsamkeit und Trivialität, „von Sprachzier und gezwungener Natürlichkeit“, womit sich der bunte Wechsel der Versmasze, von dem unausstehlich langweiligen Alexandriner bis zu den „tänzelnden Diminutiv- und Puppenreimchen“, „jene liebliche Manier der pegnitzer Reimklinger“ verbindet, macht die Hochzeitslieder der Götter und Göttinnen zu einer interessanten Erscheinung in der Literatur des 17. Jhd. Am ausführlichsten wird das Liebesverhältnis des Kriegsgottes und der Venus, wie die Hanreischafft Vulcans, auf den die unflätigsten schlesischen und rotwälschen Schelten gehäuft werden (vgl. Vulcanus’

schändung, Ged. S. 408 f.), zur Sprache gebracht. Im Gegensatz hierzu erscheint Venus, das hübsch gestaltete Weiblein, lieblich-annehmlich geminnete Taublein, in Schüchen auf Klötzlen, seidenen Strümpfelein und regenbog-farbichten Bändlein. Mit Behagen häuft der Dichter die beliebten Spielereien und den süßlichen Klingklang von Köpflein, Tröpflein, Spänglein, Wänglein u. s. w. (vgl. Venus Lob, Ged. S. 404 f.). Mars geberdet sich wie der Rüpel des Possenspiels und beginnt seinen (anapaestisch-dactylischen) Hochzeit-Gesang (Ged. S. 415) mit Botz sammer Bokks marter | was hab' ich erschniebet! und macht seinem Groll auf Vulcan durch die kräftigsten Schimpfworte wie Hundsfoth, Schindhund u. a. Luft: ja er gibt „Teutsche Ordonantz vermisch mit gewöhnlicher Feld- oder Rotwälschen Spraache | An seine treue Bursche. Die Verse seyn Dactylisch | und in jedem zum wenigsten ein rotwälsch wort“.

Hurtig ihr Lendiger | hurtig ihr Brüder
die Ihr viel Jahre mit eurem Geflieder |
habet viel Gallen und manches Gefahr
emsig durchstromt bey Passgehender Schaar —
so geht es vierundachtzig Verse hindurch (Ged. S. 441 ff.). In Inhalt und Form entsprechen die Gedichte dem mythologischen Charakter der auftretenden Gottheit. So besteht „Discordiae, Der Uneinigkeits-Göttin Brautlied“ in Trochaischen falsch gereimten Versen (Ged. S. 444 f.); Terpsichore wendet sich an die Musicanten (Ged. S. 469 f.): Juch | Hola | Juch | Sa Sa | rufft | jauchzet | schreyt Jo! und stellt in ihrem Gesange die musikalischen Kunstausrücke zusammen; der Schwelge-Gott Comus zählt in seinem jambischen Hochzeits-Gedichte alle die Niedlichkeiten in Speise und Trank, durch deren Genusz es den Leckermäulern gelingt, „und wers ein Königreich, fein sanft und unvermerkt es gurgel-durch zu bringen“ (Ged. S. 483 f.); Panos, des Bauer-Völkleins Gott, will, solange er kann, den polschen Dudelsack blasen (Ged. S. 516); die Blumen-Göttin Flora bringt in ihrem nachdenklichen Hochzeit-Gedichte (S. 534 f.) eine gereimte Botanik

vor mit den zeitgemäßen Zweideutigkeiten (Liebesäpfel, Löffelkraut, Fette Henn' und Genserich, Wundkraut, Herzgespan, Geilwurz, Durchwachs, Josefstäblein, Wiegenkraut u. a.) Die Webegöttin Minerva kennt den schlesischen Aberglauben vom Flachs (Ged. S. 530); Canina, die Kinder-Wiegen Vorsteherin singt: Joseph, lieber Joseph mein: Sauso, liebes Kindelein (S. 540); Venus erklärt die Ehe süßzer als fett Kaschtraune Flaisch gekocht mit geelen Rüben (Ged. S. 537): kurz, die Götter und Göttinnen sprechen wie Schlesier des 17. Jhd. in Kittel, Reifrock und Schürze. Erwähnung verdient noch wegen der Fülle schlesischer Ausdrücke und Wendungen des Tadel-Gottes Hochzeit-Ode (S. 553—570) und der Dorf-Göttin Ruricina Gedichte, welchem ein wahrhaftes Bauergespräch | nach mittelmässig: Schlesischer Bauermund-art mit einverleibet ist (Ged. 579 ff.).

Von den besprochenen Hochzeitliedern unterscheidet Scherffer Hochzeit-Gedichte gemeiner Erfindungen, welche das 9. Buch seiner Teutschen Gedichte bilden (S. 600—660). In ihnen meidet er den mythologischen Apparat und bemüht sich, durch anschauliche Bilder aus der Zeit- und Sittengeschichte die Aufmerksamkeit festzuhalten. Es sind nicht altbekannte Wendungen und Bilder, nicht abgetretene Gleichnisse, die nach einer gewissen Schablone zusammengeleimt werden, so dasz man wol dasselbe Machwerk bei mehreren Gelegenheiten verwerten konnte;¹⁾ so sehr sonst der kalte Verstand vorwiegt, macht doch hier einige Empfindung sich bemerkbar. Wie komisch berührt die schon erwähnte Friedenspost vom Mercurius auszm Parnassus gebracht | zum Hochzeitlichen Ehrenfeste | (tit.) Herrn Martin Gerhardts | Wittibers | und Jungfrauen Helena Langin | im Wintermonat | 1648. (Ged. S. 646 ff.). Am Tag Elisabeths, am lieben Donnerstag

¹⁾ So leitet selbst Günther zwei Gedichte, von denen das eine auf einen Todesfall, das andere auf ein Geburtsfest sich bezieht, mit denselben Strophen ein, die den Wert und die Würde des Alters besprechen. Vgl. Sämtl. Ged. Breslau u. Leipzig 1735. Ep. 1,19 u. 1,32.

(19. Nov. 1648), ward endlich ausgerufen, dasz Friede sei gemacht, dasz Friede, Friede sei, und der Dichter jubelt in kindischer Freude:

der Tag | die Stunde sey von nun an preises vol |

Elisen Tag allhier kein Mensch vergessen sol.

Wer hinderts | dasz man nicht Elisabetgen preise |

wer wil den Kindern wehrn zustimmen an die weise:

Hertze liebe Liese |

bist jo nicht so bise |

hast den Frieden angesagt

du Gots schönste Friedens Magd |

Frieden | liebe Liese.

Lustig ihr Pauren | ihr Akker-Studenten |

Lustig ihr Landwirth' | ihr Dörffer-Regenten.

Coridon greiffe

den Frieden bepfeiffe

Ossnabrukk Münster

verjagen das finster |

heiszen dich sicher der Wullichten Herden

hütten | es solle nun wieder gutt werden.

Runda | juch hola dinella | fa la la!

Nun Frieden ist, soll man nicht lieben zu üben verschieben. So geht der Dichter auf den eigentlichen Zweck seines Gedichtes über. In Wort- und Reimspielen, seltsamen Gleichnissen, Versetzungen und überraschenden Worterfindungen neigt auch hier Scherffer zu Harsdörffer und den Pegnitzschäfern. Gleich in dem ersten Hochzeitgedichte: Auf (tit.) H. Johann Seidels | und Jungfrauen Rosina Güttnerin Hochzeit, versetzt er die Buchstaben in dem Namen: Rosina Seidellinne in den Spruch: ja ein edles Röslinn! So (Ged. S. 625) gibt Theodora Seidelin versetzt: o so rahte in Leide; Theodora Closin: o Sol Ich do raten! (S. 626). Wirklich ist es unglaublich, welche läppische Spielereien mit dieser Sinnenmarter, wie die Pegnitzer diese Gattung nennen (Gervinus, Bd. 3, S. 314.), getrieben wurden. Man zwang die Namen durch Versetzung ihrer einzelnen Buchstaben in die gleichgültigsten Sätze und richtete

nach diesen den Gedankengang, wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann. Martin Gerstenberg, die Buchstaben versetzt, gibt: Gerst' im Rebgarten; wie wird nun diese törichte Verbindung in ein Ganzes eingefügt? Man höre und staune.

In gemein vermeinet man | dasz der Kol nicht stehen kan
wo des Weines schlanke Reben sollen süsse Trauben geben.

Diese leiden jenen nicht | oder jener die versticht;
und das sieht man auch fast halten die so Gärten noch verwalten.

Wie kommt denn der Breutgam drauf | dasz Er nun wil
widern lauf
nicht zwar Kol und Kraut dreinstekken | sondern sich vielmehr
erkekken |

und was keiner vorgethan | als ein junger Wirtschafts-Männ |
Gerst ausseen im Rebe Garten | ja wil nicht den Lentz
erwarten |

sol vor Winters noch geschehen. Nun wir wollen gerne sehn |
gönnt uns Gott zu seyn im Leben | was es wirdt vor Gerste
geben! (Ged. S. 657).

Man musz gestehen, der Dichter hat seine Aufgabe im Sinne der Zeit gut gelöst, und wird an seiner Versicherung nicht zweifeln, dasz seine Gedichte „dazumal beliebig gewesen“. Vgl. S. 598 f. Seine Neigung für überraschende Worthäufungen, die auf komische Wirkung ausgehen, bezeugen z. B. die Reime (S. 652):

kein Degen | kein schneidwerg konnt' eure Liebesbande
zertrennen | zerreißen | zerschneiden | zerhauen |
zerfitzeln | zerpitzeln | zerkrümmern | zerkräuen!

Für das mühsame Bestreben, durch neues und gesuchtes aller Art zu überraschen, sei als, auch in sprachlicher Hinsicht beachtenswertes, Beispiel noch erwähnt das Gedichte Auf (tit.) Johann-Antonius Tralles, und Jnnngfrauen Helena Wiesemannin | Hochzeit. Von Teutschen Sprichwörter zusammen gesetzt. Ged. S. 653—657.

Auch der Schäfermode, die besonders durch die Nürnberger in die Dichtung eingeführt wurde, kann sich Scherffer

nicht entziehen; er kam dem Zeitgeschmack und seinem Freunde Harsdörffer entgegen. Man fühlte die Leere und Oede im Leben wie in der Poesie und vermeinte dadurch, dasz man den Bukolikern die Hirtennamen entlehnte und erträumte ländliche Scenen einführte, auch der Alten natürliche Anmut und poetischen Gehalt erreicht zu haben. Im 3. Buche der Gedichte S. 125 f. wird Des Edlen und berühmten Schäfers Corydons und der Holdseeligen Schäferin Lesbia Eheliche Vermählung besungen. Es handelt sich um die Vermählung Hertzog Christians mit der Fürstin Louise im Januar 1649. Das Gedicht, im trochaischen Versmasz, wurde mit Zwey singenden Oberstimmen | in die Viol de Gamba zur Fürstlichen Abend-Tafel gebracht. In kurzen Zügen wird von der Werbung des verliebten Corydon um die edle Schäferin Lesbia und seiner Erhörung berichtet. Reicher ist die Erfindung in dem Hirtengedichte auf den Tod Georg Rudolfs, der sich unter dem Namen Grandaevus birgt (beigesetzt am 14. Mai 1653 in Liegnitz); gesprächsweise und in verschiedenen Reimarten wird der Trauerfall erörtert. Der Druck (10 Blätter 4.) führt den Titel: Galatheus, Lucidor und Corydon, Dreyer edelsten am Guttalus wohnenden Hirten und Gebrüder Trauergespräch | Von kummerhafften Zeiten und Fällen | so ihre Triften | Herden | Uhralte Heuser | ja eigene Personen und Anvorwandten | nur von denklichen besonders in nechstvergangenen Jahren | betroffen; Darzu Letzlich unverhofft den 14den Tag Jenners | dieses 1653gsten Jahres | geträten Dertödtliche Hintriet und versterben desz fürtrefflichsten G. R. andaevi, Ihres Edelsten Elter Hirtens | und Hochgeehrtesten gewesenen Vorstehers aller Hirtenschafften in beyden Elysien. — Gegenüber diesem erkünstelten Unwesen sucht eines der ersten Gelegenheitsgedichte Scherffers, Ecloga :: Zweyer Bauren Gespräch, vom hochzeitlichen Ehrentage Johann Hoffmanns und Frauen Martha Bielitzerin (Brieg 1641), durch volkstümelnde Darstellungsart, drollige Bilder, Gedanken und Gleichnisse eine komische Wirkung herbeizuführen.

2. Uebersetzungen.

Ist Scherffers schöpferisches Talent im allgemeinen ein geringes, so ist seine receptive Begabung bedeutender. Dieses tut sich in seinen Uebersetzungen kund; sie bilden den zweiten Teil seiner poetischen Leistungen. Man hoffte ja damals (wie mehr oder minder noch heute) alles Heil in der Fremde zu finden und entlehnte, bei der Unfähigkeit zu eigenen Schöpfungen, bei den Alten und den Nachbarn Stoff und Formen, um die heimische Dichtung zu bereichern. Ueberhaupt sog unsere Poesie im Mittelalter wie in der neueren Zeit die Hälfte ihrer Lebenskraft aus fremdem Boden. Weinhold, Boie. S. 277. Scherffer schulte vor allem seine dichterische Kraft an der Uebersetzung aus dem Lateinischen. Dadurch mehrte er seinen Gedankenreichtum und erwarb eine nicht unbedeutende Formgewandtheit, Eigenschaften, die ihn zu einem der eigentümlichsten und selbständigsten Dichter der opitzischen Zeit machen.

a) aus dem Latein:

1. Grobianer.

Im J. 1640 erschien seine Uebersetzung des Dedekindschen Grobianus unter dem Titel: Der Grobianer und die Grobianerin | Das ist | Drey Bücher Von Einfalt der Sitten: zu gefallen Allen denen die grobheit lieb haben | vor vielen Jahren in Lateinischen Versen beschrieben | Durch Fredericum Dedekindum. An jetzo aber der Teutschen Poeterey vernünftigen Liebhabern | in Alexandrinische Reime | nach anweisung H. Opitij gegebenen regeln genaw vnd vleissig, gebracht | an vielen orten vermehret | vnd mit einem zu ende beygefügtten auszfürlichen Register heraus gegeben Durch Wencel Scherffern Leobsch. Siles. Im Jahre 1640. Damit hatte er einen guten Griff getan. Der volkstümlich derbe Ton, der auch Zoten nicht zimperlich aus dem Wege geht,

sagte ihm zu; die lehrhafte und reflectirende Manier entsprach der allgemein gültigen Ansicht vom Wesen der Dichtkunst; den beizend spöttischen Ton, womit das sitten- und schamlose Treiben der Grobianszunft, die Nachäfferei des Fremden in Gebaren, Tracht und Sprache durchgehechelt wird, rechtfertigte der Ernst der Zeit. Das Buch hält der in Zucht und Sitte verlotterten Gesellschaft den besten Spiegel vor Augen. In groben, ironischen Bildern, deren Nachahmung eindringlich empfohlen wird, ziehen die Gröbeler und Gröbelskinder an uns vorbei. Zotige Anspielungen, gangbare Witze und beliebte Schwänke aus dem Volksleben beleuchten die Vorschriften. Der Grobianer soll vor Zwölfen keinmal aus dem „Bochte“ kriechen, vor dem Weibsvolk in warmer Stube ungestört und schlotterig sich ankleiden; wer es nicht leiden will, gehe weg oder sehe nicht hin. Wozu Haare kämmen, Gesicht oder gar Zähne waschen? Der Safran ist auch gelb, und dennoch nicht zu tadeln. Frech jedem Menschen in's Gesicht blicken, ist löblich als Zeichen eines schuldlosen Gewissens; noch mehr Lob erwirbt ein mürrischverdrieszliches Wesen, wenn „der Stirne feldt funfzehn runtzeln beet' in ihr gefasset helt.“ Wer wird hierin nicht tiefen Sinn und Lebensernst erkennen! Still schweigen verrät Unwissenheit und bringt mit recht in üblen Ruf: darum viel geplaudert und, will man darauf nicht hören, auch geschrieen! Aus beiden Nasentüren soll der Rotz hübsch sittiglich herabhängen, als habe man ein Mägdlein mit zwei Zöpfen verschluckt. Höchstens wische man den Schnudelputz an die Aermel; er dienet da als Spiegelglas. Gesundheit geht vor Zucht und Ehrbarkeit; sie gebietet keinen Grölz zurückzuhalten und verdrückte Bauchwinde schaden dem Wolbefinden. — Auf diese Weise werden Lehren und Gebote über das Verhalten bei Tisch, auf Besuch, bei Zechgelagen, auf dem Heimwege u. s. w. gegeben. Die oft widerlichekelhaften Vorschriften, wie man schandtflecke auszuteilen, vertragen, feusten, reuschpern u. a. soll, die Exempel hofflicher Sitten; alsz von Wasser abschlagen, vom übergeben, vnd andern derogleichen löblichen Stücken,

werfen grelle Streiflichter auf die Kulturzustände der Zeit, der diese Bilder als Spiegel vorgehalten werden. Die Sprache ist dem Stoffe angemessen: derb, oft rohgemein und unflätig.

Wichtiger als eine kurze Andeutung des Inhalts dieses vielgelesenen Sittenbuches (vgl. Goedeke Grundriss 2. A. Dresden. 1886. Bd. 2, S. 455 f.) ist eine Vergleichung der Scherfferschen Bearbeitung mit der ersten deutschen Uebersetzung des lateinischen Grobianus durch Caspar Scheidt von Worms (1551) und der Bearbeitung dieser Verdeutschung durch Wendelin Hellbach von Mülberg, aus Thüringen, die zuerst 1567, zum dritten und letzten Male 1586 erschien. (Ein genaues bibliographisches Verzeichnis sämtlicher Uebersetzungen des Dedekindschen Grobianus gibt G. Milchsack in s. Neudruck des Scheidtschen v. 1551, Halle 1882), — Scherffer legte seiner Arbeit eine Ausgabe der zweiten, von Dedekind nach Scheidts Verdeutschung unternommenen Bearbeitung des Originals zu grunde, in welcher dem Grobianus die Grobiana beigelegt war und Capitelüberschriften auftreten. (Diese Ausgabe: *Grobianus et Grobiana. De morum simplicitate libri tres.* erschien zuerst 1554 und wurde wiederholt (1555, 1558 u. a.) aufgelegt. Milchsack Einl. S. XVIII. ff.). Eine Vergleichung der Scherfferschen Arbeit mit einer dieser Ausgaben, z. B. der Frankfurt. v. 1558 auf der Stadtbibl. zu Breslau, beweist nicht die Milchsacksche Behauptung a. a. O. Einl. S. VII., dass Scherffer die Scheidt-Hellbachsche Bearbeitung nur wiederum bearbeitete, sondern, dass er auf das Original selbst zurückging und dieses, gemäsz der Angabe auf dem Titelblatte, für „der Teutschen Poeterey vernünfftige Liebhaber | in Alexandrinische Reime | nach anweisung H. Opitij gegebenen reguln genaw vnd vleissig gebracht“ und „an vielen orten vermehret“ hat. Man vergleiche nur die auf dem Titelbl. des Originals stehenden, durch die Worte: *Iron Episcopes Studiosae Iuuentuti ciuilitatem optat* eingeleiteten Distichen einerseits mit der Scheidt-Hellbachschen, andererseits mit der Scherfferschen Arbeit, und man wird zugeben, dass jene sich in breiter, das Original erklärender

Darstellung gefällt, dasz aber Scherffer zwar den dichterischen Grundsätzen seiner Zeit folgt, sonst jedoch die Wortfolge und den Sinn der Vorlage, so weit es angeht, achtet. Jeder glaubt so, in seiner Art den Anforderungen, die man an den Bearbeiter eines fremdsprachlichen Geisteswerkes stellt, gerecht zu werden. — Ueber seine Sprache berichtet Scherffer selbst „an den Leser“: „Beliebter Leser | Ich habe mich gäntzlich befließen dieses Sittenbuch | ohne alle vnteutsche wörter heraus zugeben. Zwar es werden sich (wiewol wenig) worte finden | so der Lateinischen vnd Frantzösischen Sprache abgelehnet | welches aber selber orten | mit fleisse geschehen | denjenigen vielmehr sie zuerleiden ! die sich solcher zebrauchen vnterstehen | sie aber nicht verstehen; Dahero es dann geschiehet | das sie oftmals wunderliche aus-sprechungen vorbringen | vnd sich andern | ehe sie es selbst meinen | auszzulachen dargeben.“ A. v. — Solcher Stellen, in denen er die unverständige Sprachziererei seiner Zeit verspottet, gibt er selbst zwei an. S. 182 heiszt es: — sich hoch verjubiliren [Wil sagen obligirn] darwider brotworstiren | [Wil sagen protestirn] und S. 225:

Es ist ein statlich Weib | sie kan so lieblich sprechen |
 Das einem auch ein Wort das hertze möchte brechen.
 Sie weisz die gantze Schrifft | wo jeder (!) sprüchlein sitzt.
 Die frembde redens-art aus Franckreich | welch' an jetzt
 In vollem schwange geht | die ist ihr so gezeche (geläufig) |
 Trotz das ein Mannes bild hierinnen sie wegsteche.
 Sie weisz was Spass, Fasson, schärschiren | avancirn,
 Was Embuscaden sein | sie kennt das hazardirn.
 Sie merckt den vnterscheid der zwischen den Maystressen
 Und ehren-Damen ist | sie darf sich wol vermessen
 Mit jedem Cavallier discurse zu formirn,
 Discretion zuthun | parole zu præstirn.
 Weis jeden mit raison netto zu respectiren |
 Das wer sie gleich nicht wil | der musz sie caressiren —
 Ihr glaubet nicht wie sie so prave redt vnd schwätzt.

Beide ausgehobene Stellen sind Scherffers eigene Schö-

pfungen, von denen sich weder im Original, noch in der Scheidt-Hellbachschen Bearbeitung etwas findet. Denn so wenig Scherffer, wo er übersetzt, an der Vorlage ändert, so selbständig sucht er den Inhalt des Sittenbuches durch grözere Einschiebsel und Zusätze „dem veränderten Geschmack und Bedürfnis seiner Zeit anzupassen“. Er hat sich in den Gedankenkreis des Verfassers eingelebt und zeichnet, mit scharfem Blicke das Leben und Treiben der Gesellschaft erfassend, aus eigener Erfahrung einzelne Repräsentanten der grobianischen Gesellenzunft, indem er dadurch zugleich die oft lose an einander gereihten Gedanken des Originals besser zu verknüpfen sucht. So schiebt Scherffer im V. Cap. des 1. Buches einige Gröbelstücke bei Tafel ein, vgl. (6) (7) und (8) bei Scherffer. Im VI. Cap. springt der latein. Grobianns in den schmutzigen Schuhen mitten auf die Strasse; Scherffer spricht vorher in einem grözeren Zusatz, von (8) bis (13) von der Grobianer benehmen während des gehens überhaupt. Auch (18): So dir zwey viertel lang das Hembde vbers knie Zun hosen hangt herab —, vom Bitterbier schenken! ist echtschlesische Beigabe; vgl. Weinhold, Beiträge 9 ^a. Cap. VII. (3) ist es bei Scherffer neben Ulysses der bekanntere Hercules, der statt Achills (im Original und bei Hellbach) dem Kriegsdienst sich entziehen will: „er nahm die spindel vnd die Kunckel manck die Bein', Auff das die mannheit möcht' also verborgen sein.“ Scheidt führt nur Achill an! — Kurz ist in demselben Cap. (7) der Gröbeler gezeichnet, der, bevor noch alle das Amen des Tischgebets gesprochen haben, sich schon ans essen macht; in der Scheidt-Hellbachschen Bearbeitung findet sich dieser schöne Zug ebensowenig wie bei Dedekind. Ausführlich behandeln bald darauf, (noch in 7), beide, jeder in seiner Weise, die Stelle vom Schoszhunde. Das VIII. Cap. bei Scherffer ist durch eigene Zutaten, (9) bis (12) und (13), erweitert. Den verschiedenen Bierarten, die Dedekind in demselben Cap. VIII. 12. seinen Grobianus den Gästen untermengt einzuschenken heisst, fügen Scherffer wie Scheidt-Hellbach einige hinzu: der Schlesier rühmt na-

mentlich das Troppauer Märzenbier und den Breslauer Schöps; vgl. (17) mit Hellbach 12. — Im X. Cap., das „von der mancherley Gäste Gespräch | vnd ettlicher angenommenen sonderlichen art zu sprechen | nach verbrachtem Abendessen“ u. s. w. handelt, verarbeitet Scherffer Dedekinds kurze Andeutungen ausführlich zu selbständigen Bildern, (1) bis (30), in denen er anschaulich und treffend die verschiedene Art und Weise kennzeichnet, auf die der Verliebte, der Adelsstolze und sein Gegenpart, der Schwatzhafte, der Schwermütige, der Lustige, der Zänker, der Gleichgültige, der Krieger, der Jäger und andere in der Trunkenheit zu schwatzen pflegen. Auch Scheidt-Hellbach bietet hier selbständige Zusätze, aber nicht in der scharf ausgeprägten Weise Scherffers.

Das 2. Buch zeigt im I. Cap. Einschiebsel von „Cereemonien oder prangewesen“ (7), von zudringlichem ansprechen (10) und den grösseren Zusatz am Schlusz von (20) bis (28), „mit was vor Sitten einer, wenn er nicht eingeladen ist, sich bei der Gasterei einstellen oder einflicken | vnd zu Tische sitzen sol.“ Dazu kommen in diesem Buche als eigene Zusätze noch im V. Cap. (1) bis (18); im VI. Cap. (7) bis (12); im VII. Cap. (10) und (11), (22) und (23).

Im 3. Buche sind grössere Erweiterungen Cap. I. (3) bis (8); (13) bis (21); (27—33); Cap. II. (7) bis (9): vom Tabactrinken; Cap. III. (10) bis (17).

An allen diesen Stellen hat Hellbach nichts entsprechendes, nur an wenigen ebenfalls selbständige Zusätze.

Mit der Uebersetzung des alten Sittenbuches glaubt Scherffer, wenn er seine Mühe rühmen dürfte, Dank verdient zu haben; „aber, sagt er Ged. S. 598., Ich lasse solches andre erkennen, und genüget mir | dasz der Hochberühmte Dichter der Satyrischen Gesichte | Philander von Sittwald ihm solche | bald in seinen ersten Gesichten | in der Vorrede | wohl gefallen lassen.“ Zugleich wünscht er, dasz man die altdeutschen Sachen in die neue Dichtart umgieszen möchte, damit man erkenne, wie stattlich unsere Sprache sich gebessert | durch emsige ausübung | und hülfe der edlen

Poësie, gestiegen und noch stündlich steigen thue. Dasz dem also | bezeigen die nur in den 30 jahren hero so mancherley ausgangene herrliche Schrifftten | so in gebund: als ungebundener Spraache: Und sieht man derer noch alle Messen mehr und mehr ans Licht kommen. Einer nur von vielen zu denken | hat Der ja wol und löblich gethan | der den Reinike Fuchs | als ein nützlich und sinnreich Büchl | in allerhand itzt übliche reimarten | vergangenes Jahr heraus geben | und würde sich sonder zweifel noch mehr verdient machen | wenn Er mit dem Froschmeusler dergleichen verführe | ja den Teurdank darzu | auch auf den Reimstokk legte | und zum dritten mal umschmiedete.“

2. Gottselige Verlangen.

Um seinerseits zur Bereicherung der vaterländischen Literatur beizutragen, ging er nach der Herausgabe des Grobianers, der des Mannes scharfen Blick für das Volkstümliche in Sprache und Sitte bekundet, an die Verdeutschung der Pia Desideria des Jesuiten Hermann Hugo, dessen Büchlein (Scherffer benutzte die editio in 12., die 1629 zu Antwerpen herauskam) so wol wegen der überaus schönen Verse, alsz auch der materi und beygefügtten Geistlichen Gemälden (aus Biblischen Schrifftten artlich ersonnen) bei den Gelehrten sehr hoch und wert gehalten worden. Als erste Proben der Uebersetzung teilte er vier Elegien mit beigefügten geistlichen Gemälden, historischen und poetischen Anmerkungen im 4. Buche seiner Geist- und Weltlichen Gedichte (1652) mit. Vollständig erschien die Verdeutschung i. J. 1662. Im Vorworte erklärt Scherffer, dass er solch übersetztes Buch nicht nur zehnmal | sondern mehr als zehnmal zehn durchgangen | und auch allemal etwas antroffen | das Enderung und Auspolirung bedurft hat. Denn 20 Jahre seien allzeit verflossen | seit ein liebwehrter Freund ihm die Pia Desideria zum besten empfahle | mit freundlichem zumutten, solche in die Teutsche Spraache | und zwar in sogenannten alexandrinischen Versen | zu über-

setzen. — Betrachtende nun Hugonis trefflich schön und kurtz gefasste Poëtische Schreibensart | hingegen unserer Teutschen Muttersprache Weitschweifung | hielt ich es für fast unmöglich | oder doch sehr schwer | Vers umb Vers also zugeben | und des Autoris Meinung gleichwohl recht auszudrucken. Ich schützte zugleich mein wenigcs Wissen vor | solcher zugemutteten Mühe mich zuentohnigen | wurd aber durch Anmahnung auch anderer wehrten Freunde aufgemuntert und veranlasset | dasz ich mich | nechst vorher erseuftzetem Göttlichen Beystande | (wiewohl noch beyrasselnden Kriegeswaffen |) an diesz Buch der Verlangen | mit einträtung eines anmüttigen Frühlings | doch meistens auserhalb dem Stadtgeräusche | unter dem lieblichen Getöne der Wald Musicanten | im laubichten Schatten Zelt | auf begrunter Rasenbanck | und bey bequämer Witterung iedesmal gewaget | und innerhalb 6. Monat Zeit | (denn von der Hand Verse umb Verse zu schreiben | wollt es sich hier nicht thun lassen) | die erste übersetzung | nicht ohne vieles Verlangen | doch nur ausm gröbsten (wie man es nennenmöchte |) mit etwas vergnügung durchgebracht. Gottsäl. Verlangen a. jv. Aufgemuntert durch den Beifall gelehrter Männer, die er um günstige Beurteilung gebeten, namentlich des weiland Edlen Spielenden zu Nürnberg, dem sothane Uebersetzung so behaget | dasz Er ein Emblema mit eigener Hand aufgerissen | eine Poëtische Erklärung beygefüget | und beides i. J. 1645. nach Brieg eingeschickt | habe er nun endlich nach wiederholter Ueberarbeitung das Werk ans Licht gestellt. Es ist den Herzogen von Brieg, Georg, Ludwig und Christian gewidmet als fürnehmen Gliedern der Höchstgepriesenen Fruchtbringenden Gesellschaft, welcher Zweck fürnehmlich auch dieser ist | unsere Majestätische Teutsche Spraache in höhere Zier und Aufnehmen befördern zuhelffen | dahin auch diese geringfügige übersetzung zum theil ihr Absehen hat. Die Gottsäligen Verlangen, in denen Hugo unterm Bilde eines Mägdleins die Seele und unterm Bilde eines Engels die Gnade Gottes oder Christum den Seelen-Bräutigam einführt, zerfallen in drei Bücher: 1. Wehklagen der Büssenden Seelen,

2. Wünsche der Heiligen Seelen. 3. Seufftzen der Liebenden Seelen. Der Leser wird berichtet, dasz vor ieder Elegie ein Spruch aus der Schrifft zum Grunde derselben | und hernach bey selbiger schlusz auch ein schicklicher Spruch aus einem Altvater zu finden ist. Des Hugonis Verse sind mit einigem Worte nicht geendert | minder ihnen ein fremder Verstand angedichtet | sondern so viel möglich desselben meinung | als einem Dolmetscher zustehet | ausgedruckt worden.

3. Pitschnische Schlacht.

Die letzte Frucht seines Uebersetzungseifers ist die Pitschnische Schlacht, aus einem lateinischen Carmine in teutschen Versen umständlich übersetzt. (Brieg 1665). Den Anlass hierzu gab ihm das Manuscript des Pfarrers Bencke aus Pitschen, der als Augenzeuge jener Schlacht beigewohnt und ihren Verlauf neben religiösen Betrachtungen über die Greuel des Krieges und die Segnungen des Friedens aufgezeichnet hatte.

b) aus dem Polnischen.

Ausser diesen Uebersetzungen aus dem Lateinischen brachte Scherffer auch ein gutes Theil von des gutten Polnischen Poëten Kochanowsky lustigen Beyschriefften | so Er etwa Frassky, das ist Schertz-reimen | wiewol viel ernsthafft es auch drunder | benamset | in unser Teutsch | und zwar in unterschiedliche art Verse | nach dem sie ohn langes bedenken zugefallen | und gleichsam auf der Post gerathen. 6. Buch Geist: und Weltl. Ged. S. 283—322.

3. Religiöse Dichtungen.

Scherffer's religiöse Dichtungen sind von geringem Umfange. (Vgl. Buch 1. der Ged. S. 1—36). Sollen die weltlichen Dichtungen „zur Lustes beliebung“ dienen, so sind sie „zu seeliger übung“ geschrieben. Es spricht aus diesen Gedichten, so der Weihnächtlichen Seelen-Wallfahrt zu der Krip-

pen unsers Heilandes und Seeligmachers Jesu Christi; Lob-
 spruch des Kripplins Christi u. a., tiefe Religiösität; doch
 quillt sie nicht aus der Tiefe des Gemütes, vielmehr aus dem
 Schachte der Gelehrsamkeit. Daher dürfen wir nicht allzu-
 viel Wärme und Gefühl, überhaupt nichts von dem erwarten,
 was den wahren Dichter von dem Verskünstler unterscheidet.
 Selten ergreift uns ein wahrer Ton in diesen monotonen Mach-
 werken, allenthalben blickt uns die Verständigkeit und osten-
 tative Belesenheit kalt und nüchtern entgegen. Die Gedichte
 bedürfen deshalb auch der gelehrten Anmerkungen und wei-
 sen hiermit auf ihre Geburtsstätte hin. An der Krippe des
 neugebornen Erlösers gedenkt der Dichter der religiösen
 Bräuche aller Völker, der Türken und Perser, Griechen und
 Römer, der Egypter, Mexicaner, Peruaner, Slaven, Scythen,
 Samojeden, bis er nach dieser Studienreise um die Welt schliesz-
 lich in die Gegenwart mit ihren Drangsalen zurückkehrt.
 Vgl. Ged. S. 10. Diesen gelehrten Anspielungen müssen dann
 auf zehn Seiten gelehrte Anmerkungen folgen. Vom Erhabenen
 zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Eine Ode (S. 31 f.)
 beginnt:

O Herr Jesu | deine Krippen
 schauen mit verwunderung
 meine Augen | meine Lippen
 sind zu loben nicht genug |
 kan doch kaum der Engel Chor
 heben Dich genug empor.

Esel und Ochse erheben ihre Stimme, um Gott zu loben, so
 gut sie können, und ob dem neuen Lobgeschrei
 zittert doch des Königs Leib
 als ein altes Spitel-Weib! —

4. Selbständige Gedichte grösseren Umfangs.

Ungezwungen befriedigt er seinen Hang zu lehrhaften
 Betrachtungen in den beiden grösseren Dichtungen „von der
 Alten Teutschen Ankunft | Leben | Stärke | Sitten und Gottes-

dienst“ und „von der Music Lob“. In dem ersten Gedichte (6. Buch S. 220—248 mit Anmerkungen) will er das treue Volk besingen, aus dem er selber ist:

diesz Völklein | das aufrecht | wenn es den Mund gerühret
beyn Worten allemal | das Hertze mitgeführt.

Das Ehr und Tugend nie gesetzet aus dem Sinn'
und treu- und redlich-seyn noch setzet vor gewinn.

Rein und purlauter teutsch zu singen ist sein Ziel.

Hauptwerk: Der Musik Lob.

Das zweite, umfangreichere Gedicht, „der Music Lob“, enthält das 11. Buch seiner Ged. (S. 728—766), weil er den Beschluß dieses ersten Teils seiner Werke | auch mit was wahrhaftem und wichtigem machen wollte. —

Ob nun jemand sagen möchte | dasz die Music meines geringfügigen Lobes nicht bedürfe | weil selbte sich wol selber | wegen ihrer lieblichkeit und wunderkrafft | bey hohen und niedrigen Standes Personen | denen die Natur nur Musicalische Ohren (welche nicht bei jedermann anzutreffen) verliehen | annehmlich mache und einlobe | so hab ich doch ihr zu ehren | zur zeit eines anmuthigen Frühlings | mich in ihrem Lobe üben wollen | hierzu mir gleich die ganze Natur | bey Ihrer erneuerung und verjüngung | den kiel in die hand selbst gegeben: dessen ich mich so ferne gebraucht | als meine geringe erfahrung und wissenschaft in der Music gereicht | mich erinnernde | dasz über sein können niemand zu thun | sich verbindlich machen könne. S. 726.

Der Music Lob ist die beste Schöpfung Scherffers; sie läßt am besten erkennen, was der Dichter unter anderen Zeitverhältnissen hätte leisten können.

Inmitten der erwachenden Frühlingslust, als die mächtige Erdenfrau mit Blumen sich schmückte und alles zum Leben weckte, der blätterblosse Wald sein grünes Ehrenkleid hinwieder anzog und das leichte Federvolk auf verschiedenen Chören seine angeborenen Lieder und Wettgesänge hören liesz, rief Phoebus dem Dichter zu:

weil alles lebt und webt, so lasz dir nicht zu wieder
 mein anbefehlen seyn | ergreiff auch deine Lieder |
 und gieb dem Federvolk' im singen nichts bevor |
 sing uns die Músic her | und heb ihr Lob empor
 der ehren-wehrten Kunst; lasz deine Reime lauffen |
 und wirb hiemit dich ein dem dreygedrieten Hauffen.

Im Vertrauen auf die Hilfe der Musen wagt der Dichter, obwohl bewusst der Lähme seiner Zunge, sich in dies Meer der Musikkunst, auf dem ihm, den Port zu finden, angesagt. Er will der lieben Musik, die ihn in ihrer Huld schon manches Jahr erhält, die täglich Rat gegeben, und die den Herzensstaub in diesem Leben abwischt, seine Schuld abtragen. Mit der kurzen Bitte:

Du aber Gnaden-Geist | sei meines Reimes Seele |
 dasz er der Music Lob | das ihr gebührt enthöle! —
 bricht er in die Bahn, durch angeflamnten Geist getrieben. In freiflieszenden Versen, die ein gewisser Schwung belebt, wird die Musik nach ihrer historischen und aesthetischen Seite betrachtet, ihr Ursprung, ihre Verbreitung und ihr Einflusz auf die Gesittung der Menschen besprochen. Nach einer kurzen Erwähnung der verschiedenen Musikinstrumente, die in natürliche (Lunge, Zunge, Kehle, Lippe und Zähne) und künstliche eingeteilt werden, wobei zugleich der aufgeblasenen Backen des nicht zierlichen Mundes beim singen und des heissen Durstes der Musikantenkehle entschuldigend gedacht wird, charakterisirt Scherffer kurz die einzelnen Musikkünstler. Das ganze beschlieszen Wünsche für das Wohl Schlesiens und des herzoglichen Hauses. In dieser Dichtung zeigt sich Scherffer als Dichter und Musiker von seiner lebenswürdigsten Seite: derselbe Ernst und Eifer, der ihn in seinem poetischen Schaffen beseelt, verbindet ihn auch (nach seinen Worten) „des Höchsten Lob nach dem 150gsten Psalme Davids | auf Orgelwerken zu befördern und vermehren zu helfen“.

Scherffers Verhältniß zu seinen Zeitgenossen.

Berühren wir nun das Verhältniß Scherffers zu seinen dichtenden Zeitgenossen.

a) zu Opitz.

Der Mann, unter dessen Einflusz diese ganze Periode der Literatur steht, ist auch ihm Meister und Vorbild. Mit Begeisterung macht er sich mit den Grundsätzen des gefeierten Laudsmannes vertraut und sucht zu der von ihm begründeten Läuterung und Veredlung der deutschen Dichtung wacker beizutragen. Weil Opitz das lange gefühlte Reformbedürfnis auf dem Gebiete der Literatur mit Bewusstsein aussprach, mußten seinen Bestrebungen, Abhülfe zu schaffen, die Sympathieen der Besten sich zuwenden, bald verbanden sich mit dem Führer aus weiteren und weitesten Kreisen eifrige Genossen. In diesem Sinne spricht man von Opitzianern, d. h. solchen, welche seine Ansichten vom Wesen und Zweck der Poesie mehr oder minder selbständig vertraten. Unter den letzteren ist Wencel Scherffer einer der bedeutendsten. Wie sein erstes Gedicht, (es ward „nach den Blättern desz Exemplars im Jahr 1629 in 8 vo ausgedrucket“), der Jugend-Göttin Juventas Hochzeit-Gesang | aus lauter Opitianischen halben und gantzen Reimen (Cento zu Latein genannt) besteht, Ged. S. 572 f., so bleibt das Opitzirn, d. i. im Geiste und gemäsz den Vorschriften Opitzens dichten, sein ausgesprochenes Dichterprogramm. Ihm huldigt er überall; Opitzens Verdienste um die deutsche Dichtkunst zu erwähnen, wird er nimmer müde. Vgl. Ged. 678, 679:

Was Opitz nun gethan
mit Phoebus grosser Gunst | das wil Uns schüllern an —
nicht gehn, als die zur Zeit so reichlich nicht begeistert |
was wunder ist es denn | dasz Er uns übermeistert.
Opitz hat einmal die Bahn gebrochen und ist als ein Urheber
der Hoch-Deutschen Dichterei mit männigliches zustimmen
zupreisen. Daher ist auch die fruchtbringende Gesellschaft

bewogen worden, ihm als einem rechten Poëten, den Lorberzweig zum Ordenszeichen zu benimen und den Namen des Gekrönten zu geben.“ Gewisz mit Unrecht hat ihm, meint Scherffer, der fürnehme Niederländer Johann von Vondeln die poetische Kraft abgesprochen, denn, obzwar unter seinen Teutschen Gedichten vieles zu finden, welches Er aus andern Spraachen übersetzt, und der Erfindung halber keine mühe haben dörrfen, so ist doch nicht bald zu behaubten, dasz deszhalb Opitz vor keinen Poëten zu halten sey. Dasz es ihm aber an guten Einfällen und Erfindungen nicht ermangelt, und er ein weit mehrers wol würde dieszfalls geleistet haben, wenn er die wichtigere Verrichtungen und hohe Obliegenheiten beseite hätte legen können, darin seien alle die einmündig, mit denen dieser edle Schlesier täglich umgegangen. Zu geschweigen, dasz aus einer Sprache in die andere etwas gebunden und versweise zu setzen, nicht auch einen poëtischen Geist erfordern sollte. Abgesehen von den Poëtischen Wäldern, in welchen viele Lieder aus dem Niederdeutsch-, Französisch- und Lateinischen zu finden, sei doch gewisz Opitzens Uebersetzung der Psalmen, nach französischen Weisen, ein fürtreff- und löbliches Meisterstück, das bisher noch keiner übertroffen. Scherffer stellt sich nicht zu den wenigen, die dem seel. Meister zimlich gleiche kommen; er will gern unter den letzten stehen als einer, der sein Gott verliehenes Pfündlein nicht vergraben, sondern anlegen wollen, und zur Zeit nicht allein etwas aus eigner Erfindung, sondern auch mit Uebersetzung aus andern Sprachen in unsere versucht. Ged. S. 281. Dem Andenken Opitzens widmet er Poëtische Thränen, über dem frühzeitigen und uhrplötzlichen absterben H. Martin O. von Boberfeldt vergossen; Grabschriften S. 18. Ihm ruft er (1664) nach:

— wenn wir alle Kunst schon wenden an im schreiben,
so wirstu dennoch Princ der Teutschen Spraachen bleiben!

Scherffer weisz also, wie wir sehen, Opitzens Bedeutung und Verdienste wol zu würdigen und hat auch über das Verhältnis, in dem bezüglich seines neuen metrischen Systems

der Bunzlauer zu seinen Vorgänger stund, gewisz nicht leicht-
hin und grundlos geurteilt. Er behauptet Ged. S. 279: „Es
hat der Sinnreiche Opitz, ohne zweifel aus Ernst Schwabens
von der Heide, im Jahr 1616. auszugehenden Poëtischen Büch-
lein, die erste anleitung bekommen, sich in die Teutsche Poesi
einzurichten, welche Ihm auch alsbald so wol abgangen | dasz
Er mit männigliches zustimmen | als ein urheber der Hoch-
Deutschen Dichterey, ja als ein Teutscher Maro gepriesen
worden.“ Bei der begründeten Hochachtung, die Scherffer
Opitzen stets entgegenbringt, und der Warhaftigkeit des Mannes,
die in seinem Leben wie in seiner Dichtung sich zeigt, sind
für mich obige Worte von groszer Bedeutung, zumal die Streit-
frage solange offen bleibt, bis Schwabe's Büchlein aufgefunden
worden¹⁾ und die Behauptung umgestossen werden kann: Opitz
hat aus bereits vorhandenen Dichtungen, in denen die Silben
nicht, wie bisher, gezählt, sondern gemessen waren, sein me-
trisches System abstrahirt. „So erscheint er immer inbezug
auf seine prosodischen Grundsätze als ein Deus ex machina,
ein Erfinder, während er doch nur Vollender derselben war.“
Hoffmann, Monatsschrift von u. für Schles. (1829), S. 4. Vgl.
auch Spenden zur deutschen Literaturgesch. 2. Bdchen. (1844),
S. 66, 67.

b) zu Logau.

Charaktergrösze, tüchtige Gesinnung und der beissende
Witz, mit dem Scherffer die das Heimische herabwürdigende
Modesucht und Ausländerei durchhechelt, bringt ihn in Be-
ziehungen zu dem Epigrammatisten Schlesiens, Friedrich von
Logau. Ihm widmet er (neben andern) wol nicht absichtlich
sein Gedicht von der alten Teutschen Ankunft; auf seinen
Einfluss ist wohl auch Scherffers Sammlung Hundert auser-

¹⁾ Vgl. Kunckel et Neicke, Silesiorum In Poesie Germanica
Praestantiam etc. Lips. 1698, § 11. annot. y: Equidem Wenc. Scherffer in
Praef. L. 6. Geist- u. weltl. Gedichte Opitium in Lib. poetico Ernesti
Schwabens von der Heide A. 1616. edito, primam Poeseos suae viam in-
venisse coniectat; sed coniectat, et libellus iste est ignotus.

lesener und spitziger Epigrammatum (Ueberschriften), aus vielen alten und neuen Poëten, besonders dem Owenio aufgesucht, zurückzuführen. Logau begrüßt die Deutschen Gedichte Herrn Wencel Scherffers mit einem Ehr- und Glückwünschungs-Gedichte, worin er Brieg ermahnt, des Poeten Beginnen hold und günstig zu sein, denn durch bewogne Richter wird der Dichter Trieb mehr günstig, so dasz sie sich und die Ihren bis gar an den Himmel führen. Er setzte dieses wolmeinend als ein Freund vorgedachter Leute. Im August 1653 verlor Logau sein herzlichstes Töchterlein; aus unterdienstlichem schuldigen Mitleiden setzte Scherffer für die hochbetrübten Eltern einen Trauer- und Trostspruch auf.

c) zu Köhler und Major und anderen Schlesiern.

Auch mit Christophorus Coler und Elias Major, zwei äusserst fruchtbaren Gelegenheitsdichtern der Zeit, unterhielt Wencel freundschaftlichen Verkehr. Von Coler findet sich Deutsche Ged. S. 363 f. eine lateinische Elegie aus Anlasz des erwähnten tödlichen Hintritts der Zwillingssohnlein Scherffers.

An Elias Major richtete er zu dessen 67. Geburtstage (d. 26. Febr. 1654) als Schediasma Votivum ein Klinge-Reimen, das nicht nur als Zeugnis für Scherffers Behandlung des Sonnets, sondern auch in noch zu besprechenden Puncten Erwähnung verdient. Es lautet:

Indem Herr Major hat hinwiederum ein Jahr

Im hohen Alterthum zurück' und hingeleget |

Voll Freuden sich hierob der ganze Pindus reget |

Und was ihm zugethan | beglückt sein Silberhaar.

Ich, der unwürdigste bey solcher edlen Schaar

Erkennt' auch meine Pflicht | wer' ietzt mir nicht verhäget

Die Strasse zum Parnass durch unmuth | so da schläget

Die Leyer aus der Hand | die eh' mein Lustspiel war |

Und lässt mir übrig kaum aus trüber Sinne-Schranken

Eröfnen kurze Wort' in redlichen Gedanken:

Gott, der, Herr Major, Euch zur Jugend-Zeit beschützt |

Der woll im Alter auch viel Gnad und Hülfe steuern |

Das Leben weiter sparn | weil diesz sehr vielen nützt;
Das wünsch' ich, und vielleicht auch die geliebten Euren.

Der männliche Ton, der aus diesen Zeilen spricht, und der doch den leisen Nachklang einer tief empfundenen, unbegründet erfahrenen Herzenskränkung nicht ganz zu unterdrücken vermag, erweckt unsere Teilnahme, obzwar der Anlasz zu diesem Unmut uns fremd bleibt.

In Majors Schediasmata Germanica. Partic. altera. Öls 1655. begegnet ein Gedicht: An H. Wentz. Scherffern. Aus keinem andern Grunde, erklärt der Verfasser, beflisz er sich auf Wencels Gunst, als weil er sonnenklar verspürte, dasz bei ihm sich glücklich rührte deutscher lieder reine Kunst.

Ausser den genannten sind durch Ehrengedichte vertreten die Schlesier Ad. und Georg Thebesius, Sebastian Alischer, Valentin Kleinwechter, Paul Christoph Lindner, Balthasar Hildebrand, Pancratius Heinius, u. a., deren Namen in den Sammelwerken schlesischer Gelegenheitsdichterei an vielen Orten wiederkehren.

d) zu Harsdörffer und Brehme.

Jenseits der Grenzen seines Heimatlandes sind Scherffern Georg Philipp Harsdörffer, in der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft der Spielende genannt, und Christian Brehme, Kur- und Fürstl. Sächs. Bedienter und des Rats in Dresden, befreundet.¹⁾ Ged. S. 664. nennt er eine ziemliche anzahl guter Teutschen Poëten und Sprachenübern, die durch Opitz veranlasst worden, unsere hochherrliche Spraache in eigene und natürliche Zier wiederzusetzen, Männer, deren Namen heut vollständig verschollen sind, und erklärt: Dieser Weltberühmten und um unsere geehrte Muttersprache wolver-

¹⁾ Georg Philipp Harsdörffer, geb. 1607 zu Nürnberg, 1642 Mitglied der fruchtbr. Gesellschaft, 1644 Stifter des pegnitzischen Blumenordens, starb 1658. — Christian Brehme, geb. zu Leipzig, starb 1667. — Harsdörffer erwähnt in Specimen Philologiae Germanicae continens disquisitiones XII. Norimbergae 1646, Disq. IX., § 13. unter andern Dichtern, deren Schriften in seine Hände gelangt sind, Scherffer von Scherffenberg.

dienten Gesellschaft, meinen Namen zuzuschreiben, würd ich mich niemals erkühnet haben | wenn solches nicht der Edle Harszdörffer zu Nürnberg | in Specim. Philol. German. Disq. 9. §. 13, im 1646gsten Jahre schon gethan: ja der weitberühmte Brehme zu Dresden, nebst dem fürtrefflichen Köhler zu Breszlau | mich ihrer Gemeinschaft würdig geschätzt hätten.“

Scherffer ist gekrönter kaiserlicher Poët.

Mit der Freundschaft und Anerkennung solcher Männer begnügte sich der Wackere. Auffallend ist, dasz er nirgends einer in damaliger Zeit so sehr erstrebten Ehrenbezeugung gedenkt, der Dichterkrone, die ihm zuteil geworden ist. Zum ersten Male nennt er sich auf dem Titelblatte des Trauer- und Trostspruchs an Logau (5./8. August 1653) G. K. P., gekrönter kaiserlicher Poëte. Von da ab ist es neben dem Adelsprädicate „von Scherffenstein“ die gewöhnliche Bezeichnung. Der Geist- und Weltlichen Gedichte Erster Teil, Brieg den 7den tag Mertzens 1652 datirt, wie die Stellung des Dichters zu den Piasten mag die Verleihung dieser Würde vermittelt haben: Scherffer lästzt sich darüber nicht aus. Die Misstimung, die im Sonnet an Major durchklingt, mag hiermit zusammenhängen.

Hier krönt' ein Kaiser Ihn ob sein Poetisiren
Mit einer Lorberkron in schöner Ehren-Pracht |
Im Himmel aber wird Er besser triumphiren
In einer Ehrenkron, die Gott Ihm hat gemacht.
Die Briegschen Fürsten haben Ihn hier lang ernähret,
Weil Er in Huld und Treu allzeit erfunden ist —
wird ihm nachgerufen. (Vgl. unten Patriarchal. Haupt-Küssen).

Scherffers Tod und Beerdigung.

Das letzte Gedicht von Scherffer, das mir vorgekommen ist, trägt die Jahreszahl 1671. Lange hatte er einen Fusz im Grabe und wollte gern, durch Gicht und Altersschwäche gedrückt, den andern nachziehen, bis ihm endlich am 27.

August 1674¹⁾ der Tod die Leier aus der Hand schlug, die eh sein Lustspiel war. Am folgenden 2. September wurde er, wie er einmal selbst so schön sagt, im Schlafgemache der groszen Mutter sanft gebettet. Dies erfahren wir aus zwei überlieferten Nachrufen:

1. Längst verlangtes Nunc Dimittis, Oder Gewünschtes Auszspannen Eines Lebens-satten Wol-geübten Christen | Weyland (Titul.) Hn. Wentzel Scherffers von Scherffenstein | K. G. P. und bisz in die 40. Jahr Treufleissig gewesenen Hof-Organisten | wie auch dieses uhralten Hoch-Fürstlichen Piasteischen Hauses ältisten Dieners | etc. A. 1674. den 27. Augusti gnädigst gewehret | und den folgenden 2. Septembris mitleidig besungen Von etlichen Mitleidenden Nachbarn. In der Fürstl. Residentz Brieg druckts Joh. Christoph Jacob. — 4 Bl. 2.

2. Patriarchalischer Haupt-Küssen | untergeleget (Titul.) Hn. Wentzel Scherffern von Scherffenstein | Wolverdienten Organisten in der Fürstl. Schlosz-Kirchen zum Brieg | An dem Tage seiner Beerdigung | war der 2. September A. 1674. Durch die Hand dessen Von B. V. G. A. Gedruckt in Brieg | durch Johann Christoph. Jacob. 2 Bl. 4. Von beiden Nachrufen befinden sich Exemplare auf der Breslauer Stadtbibliothek.

Mit ihm war den Kindern der Freunde bester Freund entrissen, sie weinten bitterlich. Es wird ihm nachgerühmt, wie sehr er seine Kinder liebte und um ihre Versorgung bemüht war, bis Gottes Gnadenstral sein weiszes Haupt begrüszte und sein leid- und jammerreiches Leben beschlosz.

Rückblick.

Mit ihm schied einer der edelsten Charaktere des traurigen 17. Jhd. Er lebte in einer Zeit und in Verhältnissen,

¹⁾ Auffallend ist, dasz Heinrich Mühlport (in s. Teutschen Ged. Breslau 1686. S. 174 f.) Scherffern schon über ein Vierteljahr vorher ein Leichengedicht widmet. Hn. W. S. v. S. von denen berühmtesten Seel. Teutschen Dichtern in der Ewigkeit | den 6. May 1674.

in denen wahre Gesinnung und Ueberzeugung rein zu halten und mäszig hoch gesteckten Idealen männlich zuzustreben, für ein Verdienst zu halten ist. Seine Schwächen sind die Schwächen eines Menschen, der ein Kind seiner Zeit ist. Lobenswert ist sein wollen und seine klarbewusste Sprache als Dichter. Dasz er keine grösseren Schöpfungen hinterliess, lag einestheils an ihm und seinem vorwiegend praktischen Verständnis, andernteils hinderte es die Zeit und ihre Anschauungen. Begeistert trat er denen nahe, die für die Befreiung der deutschen Sprache vom Zwange ausländischen Joches, für die Veredlung und Förderung des deutschen Wesens tätig waren. Als einer der wärmsten Anhänger Opitzens sucht er dessen Grundsätze bezüglich der Erneuerung des hochherrlichen Mutterdeutsch selbständig zu erweitern. Er befürwortet die Umgestaltung altd deutscher Sachen und trägt selbst durch gelungene Uebersetzungen zur Bereicherung der deutschen Literatur bei. Vor allem aber will er die Dichtung, die nach Opitz nur Sache der Gelehrten sein soll, vor der ihr drohenden Unnatürlichkeit und Verknöcherung bewahren und sie in einer der Belehrung und Ergötzung dienenden Form in die Schichten des Volkes führen. Gelegenheitsgedichte, beschreibende Dichtungen, Epigramme, religiöse Erbauungen, Rätsel, Bauergespräche in Volksmundart, kurz alles, was diesen Zweck zu fördern verspricht, zieht er in den Bereich seiner dichterischen Tätigkeit. Freilich, seine Ansichten vom Natürlichen und Wahrhaften, überhaupt vom Volkstümlichen sind verfehlt: seine Dichtung hat, wie die gesamte schlesische dieser Zeit, nicht einen volkstümlichen Charakter, sondern einen verständigen. Aus diesem Widerspruch erklären sich die begegnenden Geschmacklosigkeiten und Trivialitäten¹⁾. Doch entgeht dieses seinem Gefühle nicht. Er will daher die Dichtung in ein leichtes, gefälliges Gewand

¹⁾ John Parnass. Siles. II. p. 140. spricht daher Scherffers Gedichten jenen Geist und jene Eleganz ab, wodurch Opitz, Coler und Tscherning sich auszeichnen. Nach seinem Urtheil hat Sch. zwar Willen, aber keine dichterische Ader.

kleiden und verwendet witzelnde Spielereien in Form und Reim, lieblichen Klingklang, überraschende Antithesen und Wortumstellungen, liebt Embleme und Gemälde, auch das erkünstelte Schäferwesen, wodurch er zu den Pegnitzern in ein nahes Verhältnis tritt. So spiegeln sich in den Werken des wackeren, rührigen Mannes die Gegensätze und Bestrebungen seines Zeitalters¹⁾, in dem vor dem überwuchernden Gelehrtenkram das wahre Gefühl und mit ihm die echte Dichtung, ihr Wesen und ihre Grenzen klar erkennend, nicht aufkommen konnte. Erst im 18. Jhd., als mit dem erhöhten nationalen Bewusstsein eine der neuen Zeitströmung entsprechende Wandelung des Geschmackes und der formalen Bildung um sich griff, beginnt eine neue Periode der Literatur. Und wieder ist es ein Schlesier, Christian Günther, der, wie ein Stern aus trüber Dämmerung aufblitzend, den nahenden Morgen der neueren deutschen Poesie und ihren Lichtglanz ankündigt.

Scherffers Werke in chronologischer Reihenfolge.

Ich stelle nun die zahlreichen Werke Scherffers zusammen, welche bezeugen, wie redlich er die von seinen andern Obliegenheiten erübrigte Zeit ausnützte, um als bescheidener Mithelfer zu mehrer Ausübung und Höherbringung unserer Hochwerten Muttersprache beizutragen. Sie schlummern seit zweihundert Jahren in seltenen Ausgaben im Schatten der Bibliotheken und werden zum ersten Male,²⁾ so viele in Ein-

¹⁾ Kahlert a. a. O. S. 46 faszt sein Urteil über Scherffer in die Worte zusammen: „Wenzel war ein guter Musiker und aufgeräumter Kopf, der immer noch zu den geistreicheren Nachahmern Opitzens gehört,“ Ungerecht und gehässig aber beurteilt ihn Neumeister, de Poetis Germ. 1695, p. 93.

²⁾ Goedeke, Grundriss, kennt nur den Grobianer, die Leichgesänge und Grabschriften (von ihm „Grablieder“ (?) bezeichnet) und die Geist- und Weltlichen Gedichte.

zeldrucken und Sammelwerken aufzufinden waren, hier in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

1. Quercus Piastæa. :|: Lobspruch Der Alten Eichen vff der grossen Ritschner-Wiesen | im Briegischen Weichbilde gelegen | welche dasz Erlauchte Fürstliche Hausz Liegnitz | ausz altem löblichem herkommen ! vmb die Grasemeyungs zeit Jährlich zubesuchen | vnd darbey etwas Lust einzunehmen pflaget. Dem Piastæischen Fürstlichen vhralten Stamme zu ewig-wehrendem Ruhm vnd ehren in vnterthänigkeit gesungen vnd übergeben Von Wenc. Scherffern. Zum Brieg druckts Balthasar Klose. 4 Blätter 4. Ohne Jahr, doch in die erste Zeit seines Aufenthalts in Brieg (um 1630) zu setzen. (Exemplar auf der Stadtbibliothek zu Breslau).

2. Auff die Fürstliche Kindtauff Desz Durchlauchten Hochgebornen Fürsten vnnd Herrn Herrn Hainrich Wentzels Hertzogens zu Münsterberg in Schlesien | zur Oelsz vnd Bernstadt | Graffens zu Glatz | Herrns auff Sternberg | Jaischwitz vnnd Medzibor | Röm: Kay: May: Kriegs-raths | Cämmerers | bestellten Obristen | vnd Obristen-Hauptmannes in Ober- vnd Nieder-Schlesien | Vnd dann Der Durchlauchten Hochgebornen Fürstin vnnd Frauen Frauen Anna Ursula | Hertzogin zur Bernstadt | vermähleten Hertzogin zu Münsterberg | Gräffin zu Glatz | Frauen auff Sternberg | Jaischwitz vnd Medzibor Fürstlichen Fräuleins | Welches glücklich Auff diese Welt gebohren Zur Bernstadt den 5. tag desz Hewmonaths vmb 12. Uhr zu Mittage | Im Jahre nach Christi Geburt M.D.C.XXXVII (1637). Am Ende: Wencel Scherffer. 3 Bl. 4. (Breslau, Universitätsbibl.)

3. Der Grobianer und Die Grobianerin | Das ist | Drey Bücher Von Einfalt der Sitten: zu gefallen Allen denen die grobheit lieb haben | vor vielen Jahren in Lateinischen Versen beschrieben | Durch Fridericum Dedekindum. An ietzo aber der Teutschen Poeterey vernünfftigen Liebhabern | in Alexandrinische Reime | nach anweisung H. Opitij gegebenen reguln genaw vnd vleissig gebracht | an vielen orten vermehret | vnd mit einem zu ende beygefügtten auszföhrlichen Re-

gister heraus gegeben Durch Wencel Scherffern. Leobsch. Siles. Im Jahr M.D.C.X.L. Auszer Vorrede 281 Seiten und 18 SS. Register und Druckfehler. 8. — In der Fürstlichen Residentz Stadt Briegk druckts Balthasar Klose.

Eine zweite Titelaufgabe erschien Briegk 1654. (Exemplar im Besitz des Herrn Prof. Weinhold in Breslau.) Neu aufgelegt 1708 unter dem Titel: Der unhöfliche Mrs. Klotz mit poetischer Feder beschrieben von W. S. - Hofflingshausen bei Ernst Sittenau. (Breslauer Stadtbibl.)

Vgl. über die drei Ausgaben von Scherffers Uebersetzung Milchsack a. a. O. S. XXX. XXXI.

4. Gaudium Martini .|. S. Martins-Freude | worbey der armen Gänse Un-freude | vnd trübseeliger Zustand | welcher sie vmb dieses Heyligen Tag gemeinlich betrifft | nebst einer alten aber lustigen Geschichte | so sich vff Martin-Abend begeben: Auff den Nahmens-Tag und zu ehren (Tit:) H. Martin Nüsslern | H. Martin Gierthen | bey der Fürstl: Brieg: Canceley-Verwandten | H. Martin Schmieden | derer von Land vnd Stäten Briegischen Fürstenthumbs Proviantmeistern | in Teutsche Opitianische Reime gesetzt MDCXXX. Zum Briegk druckts Balthasar Klose. 4 Bl. 4. Am Fusse des letzten zeichnet sich W. S. (Breslau, Stadtbibl.)

5. Ecloga. :|: Zweyer Bauren Gespräch | welches jenseits des flusses Oder | gestriges Tages umb vnd nach der Sonnen Vntergang biesz in die tieffe Nacht geheget worden | Von dem Hochzeitlichen Ehrentage (Tit:) H. Johann Hoffmanns | vnd (Tit:) Fr. Martha Bielitzerin | geborner Scholtzin | Wittiben gehalten in Briegk Den 19. Hornungs Tag im Jahr M:DC:XXXI. Zum Briegk druckts Balthasar Klose. 8 Bl. 4. Am Schlusze des Gedichtes, dessen Verse auf roten Linien stehen, das Namenzeichen W. S. (Breslau, Stadtbibl.)

6. Meyen-Gedicht An Den Durchlauchten Hochgebornen Fürsten und Herren | Herren Ludwigen Hertzogen in Schlesien | zur Liegnitz und Brieg. in gleich lebhafter aufführung desz von Ihr Fürst: Gn: benamten und beliebten Ludwig-Werders. 4 Bl. 4., auf deren letztem: Seinem gnädigen Fürsten

und Herren zu gnädigem gefallen setzet diesz im Meyen des 1646gsten Jahres. Wenc. Scherffer. (Breslau, Stadtbibliothek.)

7. Auff den tödtlichen hintriet (Tit:) Jungfrauen Martha, geborner Bielitzerin | Weiland H. Matthes Bilitzers seeligen nachgelassenen eheleiblichen Tochter | an itzo aber H. Johann Hofmans | Burgers und Weinschenkens alhier in Brieg vielgeliebten Stieftochter | Welche den 17den Tag desz Heumonaths | dieses 1646gsten Jahres in Gott seelig ihr zeitliches leben geendet. 2 Bl. 4. Am Ende: Wenc. Scherffer. (Bresl. Stadtbibl.)

8. Wenzels Scherffers Leichgesänge und Grabschrifften. A^o 1646. — 144 Seiten 8. — Am Schlusze: Gedruckt in der Fürstlichen Stadt Brig | durch Christoph Tschorn | in Verlegung desz Autoris 1646. (Bibliothek zu Fürstenstein.)

9. Reis-Ode und Glückwünschung | Dem Durchlauchten Hochgebornen Fürsten und Herren | Herrn Christian, Hertzoge in Schlesien zur Lignitz und Brieg | Seinem gnädigen Fürsten und Herren | Als I. F. Gn. den 15. Brachmonats instehenden 1648sten Jahres | eine Reise ins Römische Reich | zu dero Fürstlichen Hause Anverwandten | vorhatten; in Trochäischen Versen gesetzt | und unterthänigst übergeben von Wenceslao Scherffern. — Gedruckt zum Brieg | durch Christoph. Tschorn. 10 Bl. 4. (Breslau, Stadtbibl.)

10. Des Edlen und berühmten Schäfers Corydons, und Der Edlen Holdseeligen Schäferin Lesbia, Eheliche Vermählung, I. I. F. F. Gn. Gn. (tit:) Hertzog Christianen und Fürstin Louysen, Hertzogen in Schlesien zur Lignitz und Brieg | etc. bey der Fürstlichen Heimführung den 19. des Jenners dieses 1649gsten Jahres | mit zwey singenden Oberstimmen | in die Viol de Gamba zur Fürstlichen Abend-Tafel gebracht von Wenceslao Scherffern. 2 Bl. 2. — (Breslau, Universitätsbibl.)

11. Glückwünschung und Freuden Lieder bey dem Fürstlichen Einzuge und frölichen Heimführung in das Hertzogliche Hausz zu Brieg | Desz Durchlauchten Hochgebornen Fürsten und Herrens | Herrens Christiani Hertzogens in Schlesien | zur

Liegnitz und Brieg | Hertzliebsten Fürstlichen Gemahlin | Der Durchlauchten Hochgebornen Fürstin und Frauen | Frauen Louysa, Hertzogin in Schlesien zur Liegnitz und Brieg | gebornen Fürstin zu Anhalt | Gräfin zu Ascanien | Frauen zu Bernburg und Zerbst. Seinem gnädigen Fürsten und Herren | wie auch gnädigen Fürstin und Frauen. Zu bezeugung unterthänigster treu und gehorsamster Schuldigkeit | in Trochaischen Versen gesungen von Wenceszlao Scherffern. Gedruckt zum Brieg | durch Christoph. Tschorn. (Breslau, Stadtbibl.)

12. Friedens beqwämigkeiten: Frülings Liebligkeiten: Freye- und Freuden-Fests Fröligkeiten: Aufs Fürstliche Beylager | Desz Durchlauchten Hochgebornen Fürsten und Herren | Herren Ludwigs | Hertzogens in Schlesien zur Liegnitz und Brieg | und Der Durchlauchten Hochgebornen Fürstin und Freulen | Freulen Anna Sophia Hertzogin zu Meklenburg | Fürstin zu Wenden | Gräfin zu Schwerin | der Lande Rostok und Stargard Freulen: Seines gnädigen Fürsten und Herren: wie auch gnädigen Fürstin und Freulen: auf dem Hertzoglichen Hause in Brieg | den 8. (18.) Maij dieses 1649sten Jahres angestellet und glücklich vollzogen. In unterschiedenen Reimarten gesungen von Wencel Scherffern. Gedrukkt zum Brieg | durch Christoph Tschorn. 30 Seiten 4. (Breslau, Stadtbibl.)

13. Hundert Auszerlesener und spitziger Epigrammatum. (Überschriefften) Ausz vielen alten und neuen Poeten, besonders dem Owenio aufgesucht. Auf der Rückseite: Wenc. Scherffer. 20 Bl. 8. — Ohne Druckjahr, doch nach der Orthographie in diese Zeit zu setzen. (Breslau, Stadtbibl.)

14. Wencel Scherffers Geist: und Weltlicher Gedichte Erster Teil, in sich begreiffend Eilf Bücher | deren inhalt nach der Zuschrift zufinden. Nebst einem kurtzen Register zu Ende beygefügt. Zum Brieg gedrukkt von Christoff Tschorn. M.DC.LII. Die Gedichte füllen 766 Seiten 8. — Inhalt der Eilf Bücher dieser Geist- und Weltlichen Gedichte. Das I. Buch begreiff in sich Geistliche Lieder. II. Glück-

wünsungen an Erlauchte Personen. III. Reise-Lieder und Hochzeitsgedichte an Erlauchte und hohe Personen. IV. 4. Elegien Pior. Desiderior. Herm. Hugonis in Teutschen Reimen. V. Ein Gedichte | von der Alten Teutschen Ankunft | Leben | Stärke | Sitten und Gottesdienst: neben andern untermengten Liedern. VI. Jan-Kochanowskes Lust- und Schertzreime | ausm Polnischen in Teutsche Reime übersetzt. VII. Grabgesänge und Ehrengedächtnis seelig Verstorbner. VIII. 55. Der Götter und Göttinnen Hochzeit Lieder. IX. Hochzeitgedichte gemeiner Erfindungen. X. Beyschriefften (Epigrammata), Binde Lieder; Ernst: und scherzhafte Grabschriften | Rähtsel | u. d. g. Das XI. Buch der Músic Lob. — Das Exemplar, das ich benutzt habe, enthält das Bildnis des Dichters mit darunterstehendem Distichon:

Scherferus talis facie est decus Artis et Ortûs,

Nobile complecti tantula charta nequit.

(Breslau, Stadt- und Universitätsbibl.)

15. Aufs Hochzeitliche Ehrenfest des Ehrenwerten Wolbenambten und Wolgelärten Herrn Zachariæ Poepler, beyder Rechten Candidati | und Ihr Gnad: (tit:) Herrn Sigismundi Freyherrens zur Liegnitz | wolbestallten Hofemeister | Wittibers | mit der Erbaren Viel Ehrentugendreichen Frauen Hedwigis, weiland H. Baltser Scholtzens Bürgers und Handelsmannes allhier hinterlassenen Wittiben, als Braut und Bräutigams | Den 11. Tag Hornungs dieses 1653gsten Jahres in Brieg angestellet und gehalten. 2 Bl. 4, dessen letztes das Namenszeichen W. S. trägt. (Breslau, Stadtbibl.)

16. Galatheus, Lucidor und Coridon, Dreyer edelsten am Guttalus wohnenden Hirten und Gebrüder Traurer-gespräch | Von kummerhafften Zeiten und Fällen | so ihre Triften | Herden | Ubralte Heuser | ja eigene Personen und Anvorwandten | nur von denklichen | besonders in nechstvergangenen Jahren betroffen; Darzu Letzlich unverhofft den 14den Tag Jenners | dieses 1653gsten Jahres | geträten Der tödtliche Hinriet und versterben desz fürtrefflichsten G. R. audævi, Ihres Edelsten Elter Hirtens | und Hochgeehrtesten gewesenen Vor-

stehers aller Hirtenschafften in beyden Elysien. Zu der Fürstlichen Residentz Stadt Brieg | drukkts Christoff Tschorn. 10 Bl. 4. — Auf den Tod Georg Rudolfs (d. i. G. Randaevi), der am 14. Mai 1653 in Liegnitz beigesetzt wurde, setzte dieses in verschiedenen Reim-arten Wenc. Scherffer. (Breslau, Stadtbibl.)

17. Trauer: und Trostspruch An Den Hoch: und Wohl Edlen Gestrengen Herren Friedrich von Logau und Altdorff auf Brokot, Fürstl. Lignitzischen Briegischen Raht; wie auch an Die Hoch- und Wohl Edle Vieltugend: und Ehrenreiche Frau Helene Logauin geborene von Knobelsdorff, u. a. m. als Hochbetrübte Eltern | über dem frühzeitigen ableiben deren Hertzliebsten jüngsten Töchterleins, Eleonora Sophia, welches sein Seelchen dem Höchsten aufgegeben den 5ten tag Augstmonats dieses lauffenden 1653gsten Jahres, Seines Alters 17. Wochen 3. tage; dessen abgeseeltes Körperlein den 8ten tag gedachten Monats | bey der Fürstl. Brieg. Schlosz Kirchen Christ Adelich beerdigt worden. Aus unterdienstlichem schuldigem mitleiden gesetzt von Wenc. Scherffern | G. K. P. 2 Bl. 4. (Breslau, Stadtbibl.)

18. Unter den Hochzeitsgedichten auf die Vermählung des Phil. Jac. Sachs à Loewenheimb, Phil. et Med. Doctor., mit Anna Magdalena Bencke, am 4. Nov. 1653, befindet sich auch eines von Wenc. Scherffern von Scherffenstein. (Breslau, Stadtbibl.)

19. Wein- | Monaths-Gedichte ersonnen zu sondern Ehre dem October-Bier und lieben Timotheus-Trüncklein, und dann zu freundlichem Dank (tit.) H. Andreae Scherffern von Scherffenstein | seinem geliebt: und geehrten Vettern für die im Vor Jahr des 1653. Jahres in Schlesien gesendet und geschenckten 2. Eymer Oesterreichischen Weines | gesetzt von Wencel Scherffern von Scherffenstein | G. K. P. in 8. (Vergl. Werk 22 und 24.)

20. Die Herrn Elias Major zu seinem 67. Geburtstage am 26. Februar des J. 1654 gewidmeten Schediasmata Votiva enthalten ausser einem lateinischen und einem griechischen

Gedichte von zwei anderen Freunden ein deutsches Sonett oder „Klinge-Reimen“ von Wencel Scherffer von Scherffenstein | G. K. P. (Breslau, Stadtbibl.)

21. Ewigen Andenken Geheiligte den 3ten Brachmonats Tages des 1654gsten Jahres auf der Fürstl. Brieg. Burg löblich angeordnete | und wohl vollzogene Losungen | über Derer Durchlauchten Hochgeborenen Fürsten und Herren Herrn Georgens | Keis. und Königs-O-berambts-Verwalter in Ober- und Nieder-Schlesien | Herrn Ludwigs | und Herrn Christians | Gebrüderer | Hertzoge in Schlesien zur Lignitz und Brieg | Angestammte und in drey Theil gesetzte Erblande; I. I. I. F. F. F. Gn. Gn. Gn. Sambt dero Fürstlichen Hertzliebsten Gemählinnen | und Fürstlichen Freulein | allerseits in dero zukommene Hofflager-Städte | Gott gebe mit Glücke | Fürhabende Einzüge | und derer gehorsamen Unterthanen frolokkend angestellte Einholungen. Seinen gnädigen Fürsten und Herren | mit glückwünschender Feder gesetzt | und in tiefster Demutt übergeben von Wenc. Scherffern V. S. | G. K. P. Vermittelst Christoff Tschorens Abdruck. — 6 Bl. 4. (Breslau, Stadtbibl.)

22. Erstes Funffzig alt und neuer Grabschrifftten Erlauchter, fürtrefflicher und berühmter Personen in Europa. Brieg 1655. 8. (Vgl. Werk 24.)

23. Frühlings-Lust und Mayen Freude. An Den Hoch- und Wohlgeborenen Herren | Herren Augustus, Freyherren von der Lignitz | Erbherren zu Kantersdorff | des Fürstenthums Brieg Landeshaubtmann; und die Hoch: und Wohlgeborene Frau | Frau Elisabeth, Freyin von der Lignitz | geborne Freyin von Ruppä | Erbfrau auf Kantersdorff; Über Ihrer GGnaden glücklich zur Welt den 30gsten April dieses 1655gsten Jahres geboren | und den 19ten Maij in Brieg getaufften Freyherrlichen Söhnleins Christiani-Augusti. Glückwünschend gesetzet und übergeben von Wencel Scherffern. Gedrukt zu Brieg | durch Christoff Tschorn. 2 Bl. 2. (Breslau, Stadtbibl.)

24. Wencel Scherffers Bind- und Nahmenslieder. Brieg 1658. 8.¹⁾

25. Ueber den seeligen Hintriet und Absterben der Durchlaughtigen Hochgebornen Fürstin und Frauen | Frauen Sophia-Catharina Hertzogin in Schlesien | zur Oelsen und Bernstadt | Gräfin zu Glatz | und Frauen zu Sternberg | Jaischwitz und Medzibor. Des Durchlaughtigen Hochgebornen Fürsten und Herren | Herren GEORGEN Herzogens in Schlesien zur Lignitz und Brieg | Röm. Keyserl. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. May. Geheimen Rahtes Kammerers und Oberhauptmannschafft-Verwalters in Ober und Nieder Schlesien | Hertzliebsten Fürstlichen Gemahlin | welche den 21 tag des Mertzens auf der Fürstl. Briegischen Burg tödtlich verbliehen; deren Fürstlicher abgeseelter Körper den 29gsten tag Weinmonats | dieses annoch lauffenden 1659gsten Jahres | mit Christ Fürstlichen Ceremonien, in der Fürstl. Grufft bey der Schlosz Kirchen beygesetzt worden. Zu bezeugung schuldigst- und unterthänigsten mitleidens | aufgesetzt und demüthigst übergeben | von Wencel Scherffen von Scherffenstein G. K. P. — 2 Bl. 2. (Breslau, Stadtbibl.)

26. Bewillkommnungs-Ode An Die Durchlaughtige Hochgeborne Fürstin und Fräulein Fräulein Elisabeth-Maria-Charlotte geborne Pfaltzgräfin bey Rhein | Hertzogin in Ober: und Nieder- Bayern | Gräfin zu Spanheim und Veldentz | etc. Da Ihre Fürstl. Gnaden als Fürstlich-verlobte Braut Dero Fürstlichem Herren Bräutigam Dem Durchlaughtigen Hochgebornen Fürsten und Herren Herren GEORGEN Hertzoge in Schlesien zur Lignitz und Brieg | Röm. Kayserl. May. Geheimbden Raht | Cämmerer und Ober Hauptmannschaffts-Verwaltern in Ober: und Nieder-Schlesien | zur künftigen Gemahlin zugeführt | in Brieg den 18den tag Weinmonats nach Mittage ihren Einzug glücklich hielten | und den 19den dito drauf das Hertzogliche Beylager und ehliche Vermählung

¹⁾ Die Titel der Werke, 19., 22. und 24. kenne ich nur aus einer Notiz über die Werke Wencel Scherffers von Ezechiel in der erwähnten Handschrift „Scherfferiana“, auf der Breslauer Stadtbibliothek.

mit Fürstl. Solennitäten frohlockend vollzogen. I I. F F. GGn. Seinem gnädigen Fürsten und Herren | als auch Seiner gnädigen Fürstin und Fräulein. Zu hohen Ehren Trochaisch gesetzt | und unterthänigst eingereicht von Wencel Scherffern von Scherffenstein | G. K. P. und der Brieg. Schloszkirchen Organisten M.DC.LX: 2 Bl 2. (Mit Noten; Breslau, Stadtbibl.)

27. Hermann Hugonis S. I. Gottsäliger Verlangen Drey Bücher | nemlich: 1. Wehklagen der Büssenden Seelen. 2. Wünsche der Heiligen Seelen. 3. Seufftzen der liebenden Seelen. In Lateinischen Versen vielmals gedruckt | izt aber auch in so viel Teutschen Reimen beysammen heraus gegeben | nebst einem Inhalts-Register | von Wencel Scherffern von Scherffenstein. G. K. P. In Verlegung des Uebersetzers gedruckt im Jahr Christi M.DC,LXII. Abgesehen von dem Register und Vorwort 295 Seiten 8. (Breslauer Stadtbibl.)

28. Als Daniel Albinus, Pfarrer zu Lorenzberg und Jäschkittel, den 10. Februar 1662 starb, folgten der gedruckten Gedächtnisrede von Adam Albinus, Pastor in Olbendorf, 20 Paar Alexandriner von Wencel Scherffer G. K. P. (Breslau, Stadtbibl.)

29. Unter den Klagegedichten auf den Tod Georgs III. (Oktober 1664) befinden sich von Wencel Scherffer von Scherffenstein 7 Seiten Alexandriner 4, gedruckt von Tschorn. (Breslau, Stadtbibl.)

30. Pitschmische Schlacht, umständlich aus einem lateinischen Carmine in deutschen Versen beschrieben. 1665. Zum Brieg Gedruckt durch Christoph Tschorn. 14 Bl. 4. mit den Sign. Aiiij-D. (Breslau, Stadtbibl.)

31. Unterthänige Zuwünsche und Bewillkommung bey gesunder zurückkunft in Schlesien | von glücklich zu Dillenburg den 12. Angstmonats 1665. vollzogenen Hoch Gräflich: und Fürstlichem Beylager Desz Hoch: nnd Wohlgeborenen Grafen und Herren | Herren Augusti Grafens von der Lignitz | Erbherrens auf Cantersdorff und Neudorff | wie auch Herren der Herrschaft Priborn und Kurtwitz | etc. mit der

Durchlauchten Hochgeborenen Fürstin und Frauen Fr. Elisabeth. Charlotte Fürstin von Nassau | Gräfin zu Catzenellenbogen | Vranden und Dietz | Freyin zu Beylstein | Vermähleten Gräfin von der Lignitz | auf Cantersdorff | Neudorff | Frauen der Herrschafft Priborn und Kurtwitz | etc. Seinem gnädigen Grafen und Herren | wie auch gnädigen Fürstin und Frauen | Demüthigst eingereicht von Wencel Scherffern von Scherffenstein G. K. P. Zum Brieg | druckts Christoph Tschorn. 2 Bl. 2. (Breslau, Stadtbibl.)

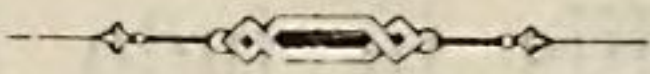
32. Grabschrift dem Hochedelgebornen Gestrengen Herren George Henrichen von Löben und Rhadach auf Micheltwitz | Welcher allhier in Brieg den 14^{ten} Martii früh | 1. viertel auf 6 Uhr dieses 1668^{sten} Jahres | sätig in Gott eingeschlafen | und den 27^{sten} ejusd. bey der Pfarrkirchen Christ Adelich beygesetzt worden | aufgerichtet am Tage der Beerdigung von Dienstfertiger Freundeshand. In der Fürstlichen Residentz - Stat Brieg druckts Christoff Tschorn. Wencel Scherffer V. S. 28 Paar Alexandriner. (Breslau, Stadtbibl.)

33. Mühl- Gedichte |·|· Anderweitiger Bau der Fürstlichen Polnisch-Briegischen Oder-Mühlen | Nach dem Selbte im Jahre 1653. und 54 von grund auf Neu und Zierlich erbauet | aber durch die Zeit | so alles verzehret | und andere Zufälle an ihrem hölzernen Grund-fusz mercklich in 17. Jahren geschwächet worden | also dasz umb entgehung besorglichen Schadens und Gefahr | Sie Anno 1669 und 1670. mit groszer Müh und Unkosten auf Stein gesetzt werden müssen. Zu unvergesslichem Andencken glücklich geführten Baues Reimweise aufgesetzt. In der Fürstl. Hofflagerstadt Brieg | ausgedruckt durch Christoph Tschorn M.DC.LXXI. — Auf der Rückseite des Titelblattes nach der Widmung: Seinen-Herren und Freunden schreibt und eignet zu dieses geringfügige Mühl-Gedichte Dero Willigster Schuldner. Brieg im Christmonat des 1670^{sten} Jahres. 4 Bl. 3. (Breslau, Stadtbibl.)

(34.) Ged. S. 20. verweist Scherffer, da er von der Ausbreitung der Piasten spricht, auf seine grosze „Genealogia durch die 13. Fürstliche Heuser; welche alle von Piasto her-

kommen“. Sie musz demnach vor 1652 erschienen sein. Thomas, Handbuch der Literaturgeschichte von Schlesien, Hirschberg 1824, erwähnt S. 37: Wenc. Scherferi a Scherfenstein, Genealogia ducum Poloniae et Silesiae vom Jahre 1664 (?)

Mir ist dieses Werk nicht zu Gesicht gekommen.



V i t a .

Paulus Drechsler Leobschutzi natus sum Nonis Maiis a. 1861 patre Guilelmo, matre Carolina e gente Lehnert, quos abhinc duodecim annos mortuos esse lugeo. Fidei addictus sum catholicae.

Litterarum primordiis in ludo Publico imbutus auctore viro cl. Josefo Dressler, parochio civitatis Leobschutziensis, cui Maximam me debere gratiam pio memorique animo recordabor, in sextum ordinem gymnasii patriae receptus sum anno h. s. LXXII, quod auspiciis tunc Waldeyeri, postea Rösneri florebat. Maturitatis testimonium adeptus anno h. s. LXXX aliam matrem Viadrinam adii nomenque professus sum Hermanno Schwanert viro ill. rectore magnifico primo quidem apud ordinem theologorum catholicorum, haut ita multo post transii ad ordinem philosophorum. Per octo semestria scholis interfui virorum ill. Baeumker, Bobertag, Brentano, Dilthey, Dove, Gaspary, Hertz, Hillebrand, Kölbing, Lichtenstein, Niese, Partsch, Reifferscheid, Rossbach, Stenzler, Weber, Weinhold, Zacher. Seminarii regii Germanici per quinque semestria, seminarii Romanensis per tria semestria fui sodalis; praeterea exercitationibus interfui philosophis a Webero et Baeumkero institutis.

Quibus omnibus praeceptoribus meis, imprimis viro ill. Carolo Weinhold, qui cum in studiis aliis in rebus mihi comiter favebat, gratias ago quam maximas gratiamque semper habebo.

Thesen.

I.

Das Wessobrunner Gebet war der Anfang einer ags. Uebertragung des alten Testaments.

II.

Der verderbte Schlusz des Ludwigsliedes ist dem ursprünglichen Ganzen erst nach dem Tode König Ludwigs beigelegt worden.

III.

Es ist unrichtig, mit Gervinus Litteraturgesch. 1, 134 dem ganzen Altertume jede Freude an der Natur abzusprechen.

IV.

Opitz ist nicht der Reformator der nhd. Prosodie.

V.

Man kann nur von einer „sogenannten“ ersten und zweiten schlesischen Dichterschule sprechen.

VI.

Die deutschen Unterrichtsstunden auf den oberen Klassen höherer Lehranstalten sollen verdoppelt werden.

VII.

Kant hat die Freiheit des Willens nicht bewiesen.

VIII.

Die Leibnitzische Monadenlehre enthält durchgreifende Widersprüche.



Thesen

I.

Das Wesen der Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt.

II.

Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt. Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt.

III.

Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt. Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt.

IV.

Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt. Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt.

Druck von Otto Hilliger in Altwasser.

V.

Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt. Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt.

VI.

Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt. Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt.

VII.

Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt. Die Natur ist dasjenige, was sich in der Natur zeigt, und dasjenige, was sich in der Natur verbirgt.

Drechsler, Paul,

Wencel Scherffer von Scherffenstein ein Beitrag zur Geschichte der
deutschen Literatur im 17. Jahrhundert

Breslau 1886

P.o.germ. 1271 fv

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11672612-4